

Morgenzeitung

Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., halbjährlich 2,00 Mk., durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ämliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75.

Nebra, Sonnabend, 19. September 1914.

27. Jahrgang.

Englands fall.

In manchen Kreisen findet man noch immer die Meinung, für den Krieg nicht das richtige Volk, sondern nur die Kriegspartei, die „Kriegsbeute“ verantwortlich zu machen. Diese Meinung beruht auf einer Verkennung des englischen Volkstums und seiner historischen Grundlagen. Die große Masse ist nirgends ritterlich gefinnt. Damit müssen alle Staatsmänner rechnen. Besonders in England aber ist es unmöglich, gegen den Willen des Reiches zu führen. Nur über ist die englische Politik fast jeder der Ausdruck des Volkswillens gewesen, gleichviel ob ein liberales oder unionistisches (konser-vatives) Ministerium an der Regierung war. Und welches waren die Grundfragen und Ziele der Politik? Es galt fast jeder, den andern zu überreden und möglichst viele Länder zu rufen, es galt die Herrschaft fremden Landes, und damit die Wiederherstellung jeder andern Seemacht. Seit zehn Jahren ist dieses Bestreben besonders in Erscheinung getreten. Unter der Maske der weltweiten Friedensbetrübungen hat England systematisch diesen Krieg vorbereitet mit einer Kräftepolitik, die alle moralischen Werte nach Maß und Bequemlichkeit berechnet. England ist der Urheber des Weltkriegs, und darum gilt es für uns vor allem, Englands Weltprogramm zu verstehen.

An der Front ist man inzwischen inne geworden, daß alle Flügen, mit aller launischsten Kunst und allen verächtlichen Kräfte-mitteln aufgemachten allseitigen Abweh-rung, die deutsche Weltlandstrategie unerschütterlich. So steht denn der „königliche Seemann“ von einst seine Ehre an die Wunden verbleibend zu Boden, hat seit seinem Fall der Nahrung, die aus jeder Abwehr mit eigenen Kräften nicht fern werden kann. Da halt es sich erneut die Gabeln. Die Japaner wollen helfen.

Das amerikanische „Allgemeines Handelsblatt“ gibt nämlich folgende amtliche Mitteilung der deutschen Reichsregierung im Haag bekannt:

Die deutsche Seelandwirtschaft in Bezug liegt amlich mit: Japan bezieht sich amlich der allseitigen Abweh-rung des Ausdrucks der Weltwirtschaft in Indien, Japan, um militärischen Vorteil gegen Indien erweist, daß diese zu-gesagt, aber unter anderen Bedingungen: freie Einwanderung in den englischen Westindien am Ostindien, eine Anzahl von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China, England hat diese Bedingungen angenommen.

England kann so schon, wie es in Europa endgültig niedergebunden ist, Demütigungen von dem selben Bundesgenossen mitnehmen. Man darf gespannt sein, wie sich diese „herzlichen“ Beziehungen der Bundesgenossen weiter entwickeln werden.

Der englische Kräftepolitik, der sich durch Deutschland in seinem Saebel bedroht fühlte, verzichtete schon jetzt auf seine Weltmachtstellung und läßt sich von dem selben Bundesgenossen überfallen. Was ist's, wenn nur die Niederringung Deutschlands erreicht wird. Das man sich doch sogar von der Zerkel eine ickäre Wühler in der Frage der Kapitalisation gefahren lassen müßte, und schließlich hat man ruhig machen, als die kaiserliche Regierung durch Militär mit Gewalt die Funktionäre der englischen Volkspartei in Konstantinopel entlassen ließ, weil von dort aus Anfor-mationen der in Dienste der kaiserlichen Flotte stehenden englischen Offiziere über die Bewegungen und Maßnahmen der kaiserlichen Flotte mitgeteilt werden würden.

Man nimmt alle Demütigungen ruhig hin, weil ja dieser ganze Krieg für England nichts weiter ist als ein Selbstmord, Selbstverleugung, aber die viel einbringen, werden in England durch alle Mittel gehindert. Wie könnte man sonst den englischen Marineminister Churchill verstehen, wenn er sagt: „Es wird eine Zeit kommen, wo nur noch auf unsere Geldmittel ankommt. Wir haben schon früher mit silbernen Regeln gespielt, wir geben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher je geführt wurde, und dieser Krieg wurde gewonnen.“

Die liberale Kunst! In ihrem Vordere spielt sich für Herrn Churchill das Behalten ab: Ehre und Reich, Vaterlands- und Familienliebe — es dreht sich alles um die liberale Kunst. Und dieser Mann mochte es in einer anderen Rede so sagen, England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Grundzüge für das politische Leben Europas erziehen. Das erste dieser Grundzüge ist die Wahrung der Nationalität. Bei dem Neubau Europas, der auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker

befreit und die nationalen Bündnisse der unterdrückten Völkerungen berücksichtigt werden. Auch hier wieder die Kunst des unheimlichen Profit begehren. Was würde der Dreiecksbund zur Befreiung Marokkos, zur Selbständigkeit Ägyptens, Polens, der Ukraine und Indiens sagen?

Und immer noch wie die ganze Politik Englands, neulich wie sein ganzes Gebot, so ist auch seine Strategie. Die „Herzliche Flotte“, die Deutschlands Schiffe innerhalb 48 Stunden vernichten, und Wilhelmshaven, Kiel, Hamburg, Swinemünde und Danzig in wenigen Tagen zerstören wird; diese „unerschütterliche Flotte“ mag sich nicht aus hohe Meer zu einem Kampf mit dem Gegner, diese Flotte wird nicht mit dem Ziel, zu einem Nahrungskrieg genötigt werden, die Flotte, die in einem Artikel (Lorenz): Admiral Jellicoe leitet dem britischen Reich einen unerschütterlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fern hält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Vorkrieges im Jahre 1900 festsetzte. Wir würden liegen, aber der Preis könnte zu hoch sein, die größte Seemacht auf der Welt, die größte Seemacht auf der Welt.

Kräftepolitik, die unheimlichen Empfinden unerschütterlich ist. Wir besitzen ganz, daß die englische Flotte einen Kampf mit der deutschen vermeidet. Nur protestieren wir gegen die Behauptung, unsere Flotte würde von der hohen See ferngehalten. Der Zeitpunkt, wann die deutsche Flotte sich in eine große und vielleicht entscheidende Unternehmung einläßt, kann kein englischer Admiral bestimmen. Die Bestimmung dieses Zeitpunktes ist ausschließlich der deutschen Kriegsführung vorbehalten. Es ist aber sehr, wenn nicht, was sind wir voll Hoffnung und Zuversicht — England es spüren und den Kampf nicht vermeiden können. Hoffentlich wird dann kein tiefer moralischer Fall, den es mit seinem Sittenbild der Welt und seiner Demütigung vor ihnen getan hat, durch eine Wiederkehr seiner stolzen Waffe befestigt.

Westmann.

Die rechte Kraft.

Wir sind seit dem Ausbruch des Krieges fast täglich mit Siegesnachrichten geflohen worden, der Vormarsch unseres Völkerheers nur ein einziger, ununterbrochener Siegeszug, während das Dithier unter den größten Schwertgefechten, nach Schicksalen von unerhörter Härte, den Gegner aus dem Saebel jante. Es sind also innerhalb von sechs Wochen Erfolg erzielt worden, die bei Ausbruch des Krieges kaum die kleinste Wahrscheinlichkeit zu weisen genügt hätte.

Nun ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz Stille eingetreten, nicht etwa in den Unternehmungen — sie gehen ununterbrochen fort — sondern in der Vorkriegsstellung, und schon tauchen hier und da Gedanken auf, die auf unsere zuversichtliche Stimmung drücken wollen. Mit welchem Recht und auf Grund welcher Vorgänge? Freilich, wer diesen heiligen Preis als ein Schauspiel betrachtet, das ihm täglich aus neue unterhalten soll, der wird enttäuscht sein, wenn er time wird, daß hier unerschütterliche Weltanschauungen mit einander ringen, die auf der einen Seite der anderen Seite das höchste daran wagen, um sich durchzusetzen.

Wer glaubt hat, es handle sich für die deutschen Truppen um einen Spaziergang nach Paris, dem wird das Jögern unerschütterlich sein und ihm, der die Zusammenhänge des Völkerlebens nicht kennt, nur man vergebens hat zu machen veruchen, daß das Ringen im Westen zu einem ersten Teilerfolg führen soll, der den deutschen Völkern auch über alle andern Gegner den Sieg verbürgt. Tagtäglich mit Behagen eine Siegesnachricht aufnehmen und tragen an die Fenster hängen — das ist fast eine jener Pflichten, deren Erfüllung unsere Heiden an der Front von einem jeden Deutschen erwarten können und zu fordern berechtigt sind.

In diesen Tagen der Erwartung soll sich die rechte deutsche Kraft, soll sich die Opferfähigkeit der Dabeigebenen zeigen. Als der Reichstag die neue Militärrolle begründete, deutete er an, daß es mit dem vernünftigen Gegner einen harten Kampf geben werde. Glaube man ihm nicht? Sollte man, daß wir im ersten Ansturm ganz Frankreich überrennen würden, ein Land, das 43 Jahre

lang alle seine Kräfte an diesen Krieg geleistet hat? Das hieße den Gegner unterschätzen und unsere Truppen, die ihn niederringen, den besten Teil des Ruhmes nehmen, den sie in unermüdlichen Kämpfen erwarben.

Wir wollen gerade in diesen Tagen vor der Entscheidung der Welt zeigen, daß unsere Begeisterung echt und festerlich ist, nicht durch Ungeduld ins Wanken und nicht durch Müdigkeit gar zu gelöst ist. Der Geist der neuen Zeit soll uns ganz erfüllen. Nicht die letzten Stunden des Siegeszuges sind die besten für den Wert eines Volkes, sondern die stillen Stunden der Ernüchterung. In ihnen offenbart sich die Disziplin des Volkes, sein Beharrungsvermögen, seine Widerstandskraft. Die unerschütterliche Geduld und Zuversicht sind härtere Zeugen unseres Willens zum Siege, als die lauten Fanfaren, die wir beim Eintreffen einer Siegesnachricht anheben. Zeit uns in allem, auch in Gebuld, unüberwindlich sein! M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Kämpfe in Ostafrika.

Eine Neuter-Meldung aus Nairobi vom 12. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von Deutsch- und Englisch-Ostafrika und Uganda: Eine deutsche Abteilung hat die Grenze von Woburn am Victoria-See überschritten und Kenia angegriffen; sie rückt gegen Kisumu vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Taba-See vorgedrückt war, hat mit Truppen aus Buru und Woburn-See einen Sieg errufen. Die Kenia-Truppen sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingefloren englische Verbände berichten, daß die Engländer in heftigen Feuer deutscher Maschinengewehre gefloren und einen Kriegerentwurf gemacht hätten, um die Maschinengewehre wegzunehmen; der Angriff sei jedoch mißglückt. (Sagt Neuter!) In Westafrika scheint es danach den Deutschen Engländern ziemlich schlecht gegangen zu sein.

Nach einer weiteren unbehänglichen Neuter-Meldung aus Livingstonia vom 14. September ist eine deutsch-ostafrikanische Schutztruppe am 5. September in Nordbusha ein-getreten und hat die Niederstellung überrennen gequirit. Der Angriff sei aber zurückgeschlagen worden. Am 6. September wurde wieder gefloren, ohne daß ein entscheidender Kampf erfolgte. Am 7. September ergriffen die Deutschen ein Feuer mit letzten Hebelgeschützen, die durch Maschinengewehre zum Schwenken getrachtet wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und befanden sich in der Nacht 15 Meilen östlich von Mberoni. Leutnant Mac Carthy machte mit 80 Mann und einem Maschinengeföhre einen kleinen Einmarsch und verlor den Feind bis an die Grenze.

Der Regierungsdampfer „Gneisenau“ hat am 8. September Bannenburg befohren und dort eine Abteilung gelandet. Der Ort wurde überrennen, es wurde kein Widerstand geleistet. — Bannenburg ist die südliche Station Deutsch-Ostafrika, am Njassisee gelegen.

172 Mann von der „Sela“ gerettet.

Bei dem Untergang unseres Heinen Kreuzers „Sela“ wurden von der 191 Mann betragenden Besatzung 172 gerettet, und zwar von deutschen Schiffen.

Die neuen Stellungen der Oesterreicher.

Der Kriegserklärer der Zeit meldet vom Oesterreichischen Generalstab: Der Anmarsch unserer Truppen in die neuen Stellungen erfolgte in vollstündiger Ruhe und ohne Belästigung seitens des Feindes. Die Truppen des Gegners sind die Truppen der Oesterreicher, die den Feind zu erlangen zu haben, da sie 80 dem Feinde abgenommene Geschütze und mehr als 10000 Gefangene mitführen. Die neue Stellung ist bereits besetzt. Der Geist der Truppen ist trotz des schicksalhaften Verlustes der Armeen Dank und Muffenbergt haben sich mit der Hauptarmee vereinigt.

Die Reichspost meldet aus Sofia: Beküden aus Niko zufolge ist die innere Ordnung in Bulgarien hergestellt. Die Oesterreicher geben ihre bisherigen Verluste auf 25000 Mann an. Der Verlust der Oesterreicher im Lande herrscht. Die kaiserliche Regierung hat sich in Bulgarien anständig geäußert. Lebensmittellieferungen wegen Mangel an Verbindung geblieben, aber trotz Geringens der bulgarischen Regierung ließ Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zu, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhr-

Infektionspreis für die einpaltige Korpuspel oder deren Raum 16 Pf., bei Privatbestellungen 10 Pf. Melanien pro Seite 25 Pf. Infektionspreis werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

verbot bedürftigen. Alle größeren Orte sind mit Verordneten überfüllt, Krankheiten rufen Verletzungen in der Arme und in der Bevölkerung an.

Italien wünscht neutral zu bleiben. In letzteren Kreisen Roms wird berichtet, die Neutralität sei fester denn je entschlossen, die Neutralität zu bewahren, solange die Italieninteressen auf dem Balkan und in der Adria nicht verletzt werden. Die Regierung werde sich vom Wöbel nicht einbüßen lassen, vielmehr alle etwaigen Ausforderungen mit einer eifernden Hand niederhalten. Die Regierung führt fort, alle Schritte auf die Politik der Neutralität in lokaler Weise zurückzuführen.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Rom: Der bisherige kommandierende Admiral des in den kaiserlichen Geschiffen befindlichen englischen Geschwaders hat den Oberbefehl über das Mittelmeer geschwader übernommen, dessen bisheriger Kommandant abberufen wurde, was man annimmt, wegen mangelnder Zusage.

Die Londoner japanische Botschaft hat dem Neuter-Bureau mitgeteilt, daß nach einem offiziellen Telegramm aus Tokio Japan nicht vor dem Ende des europäischen Krieges mit Deutschland Frieden schließen werde. Die Botschaft erklärte, die Mitteilung sei überflüssig, weil Japan der japanisch-englische Bündnisvertrag gleichzeitige Friedensschluß bedingt. Diese Mitteilung haben der französische und der russische Botschafter in Tokio erhalten.

Ämliche Meldung.

Günstige Entwicklung der Schlacht im Westen.

Größes Hauptquartier, 15. September, abends: Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten an-schließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgebreitet. An einigen Stellen sind ausge-debneten Kampffeldern waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Auf dem kaiserlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Arme v. Sverdrup nach abge-schliffener Verlorenung.

In Oberfranken vertriebene Gerichte über drohende Besatz sind nicht begründet. (W. T. W.)

Ein englischer Todesritt.

Nach Daily Mail vom 11. d. Mts. gibt der Kriegserklärer dieses Blattes eine Darstellung von der Verwundung der zweiten englischen Kavallerieregiment am 24. August bei Euln. Der entscheidende Teil des Berichtes folgt hier.

Am Montag früh um 4 Uhr eröffnete die deutsche Artillerie wiederum das Feuer. Sechshunderte Stunden lang marierte die englische Kavallerie auf das Feinden zur Attacke gegen die deutschen Schützen. Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerieattacke schien ideal zu sein. Unsere Leute murten schon über den Ausbruch und baten, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Minuten morgens war der Befehl ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feindes losgelassen. Die A. Lanciers gingen ins Gefecht, lebend und freudig mit Schutznaben. Sie behandelten die Attacke mit ein paarigen Erfolg.

Eine Stellung über alles auf. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Schützen, und schon lösten die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Mäßig kam die Kavallerie. Direkt in das Gefecht der heranziehenden britischen Kavallerie ergriffen die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen worden; es regnete den Tod auf unsere Reiter, auf eine Entfernung von nur 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt.

Das Ergebnis war verheerend. Auf die A. Lanciers traf die volle Gewalt des Schusses. Der Kommande der Kavallerie, ein Franzose, der als Dolmetscher mit der Brigade war, wurde sofort getötet, ein tapferer Offizier, dessen Tod die in England beklagt werden Kapitän Melouren, der französische Zeltner einer englischen Schule in Doullville, der bei der britischen Kavallerie an der Seite des Kommande ritt, entging dem Tode nur durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weggeschoben, er ritt ein anderes, das ritterlos umhertrieb, und ritt unversehrt davon.

Kaplan Vorleser wurde herumgedrückt, aber er entkam; andere Offiziere fielen.

Während das Gros der Brigade nach rechts abwich und das Feuer der Maschinengewehre auf 100 Meter zu schmalen Feind, ritten einige geradeaus gegen den Feind, aber nur wenige Meter. Die Kasse, die das nicht entlegene Feuer der schweren Artillerie verdeckt hatte, war vollkommen. Ein Gewehr von Stacheldraht war dreifach bereit, den Maschinenpistolisten im Gros vorzutragen. Infolge seiner, die in vollster Karriere vorwärts, fielen und wurden gefangen.

Drei der besten Kavallerieregimenter des englischen Heeres haben die 40 Meile geritten. Von den 9 Lanciers verbliebenen lag am Abend nicht mehr als die Hälfte zurück, andere kamen am nächsten Tag, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß in ganzen nur 220 Mann übriggeblieben waren. Die 18. Infanterie und die 4 Dragoner hatten ebenfalls fünf getötet, aber 3000 Mann waren die 9. Lanciers.

Deutschlands Kolonialreich.

Deutschland gehört zu den jüngsten Kolonialmächten, denn es sind kaum 30 Jahre her, daß wir Kolonialpolitik trieben. Selbst haben unsere überseeischen Eroberungen einen räumlichen Umfang von etwa 2906 000 Quadratkilometern mit rund 11 Millionen Einwohnern angenommen. Dabei ist natürlich Rücksicht auf die räumliche Ausdehnung der deutschen Kolonien (solange sie zu bemerken:

Deutsch Südwestafrika mit den Sinterländern Namibia und Namaland stellt ein Gebiet von rund 823 000 Quadratkilometern mit rund 200 000 Einwohnern dar. Größter ist Deutsch-Ostafrika mit 846 000 Quadratkilometern und rund 2 Millionen Einwohnern. Kamerun, Neuguinea mit einander, umfaßt 745 000 Quadratkilometer mit 4 Millionen Einwohnern. Die kleinste unserer afrikanischen Kolonien ist Togo mit dem Gebiete von Bights, Senegal und klein-Bights. Ein Küstengebiet umfaßt 87 000 Quadratkilometer mit rund 1 Million Einwohnern. Diese vier Kolonien bilden zusammen unseren afrikanischen kolonialen Besitzstand.

In Australien gliedert sich dieser in einzelnen wie folgt: Kaiser-Wilhelm-Land auf Neu-Guinea mit 180 000 Quadratkilometern und 110 000 Einwohnern, Bismarck-Archipel mit rund 52 000 Quadratkilometern und 190 000 Einwohnern, Nordische Salomon-Inseln mit 22 000 Quadratkilometern und 80 000 Einwohnern. Diese drei zusammen bilden Deutsch-Guinea. Es kommen hinzu die Marshall-Inseln und Nauru mit 400 Quadratkilometern und 18 000 Einwohnern, die Karolinen mit Marianen und Palau etwa 1000 Quadratkilometer groß mit 36 000 Einwohnern, endlich die Samoa-Inseln, die 2000 Quadratkilometer mit 90 000 Einwohnern umfassen.

In Asien weist die Kolonie Sibirien auf der Schantung-Halbinsel eine Ausdehnung von 370 Quadratkilometern auf. Dies ist allerdings nur das Weststück selbst, hinzu tritt noch die 7200 Quadratkilometer große deutsche Interessensphäre. Weit übertrag an räumlicher Ausdehnung wird der Kolonialbesitz des Deutschen Reiches durch das englische Kolonialreich, dessen Grenzen liegen an der Spitze der Kolonialmächte, dem weit ungenutzten Gebiet von 28 1/2 Millionen Quadratkilometern und 350 Millionen Einwohnern liegt in kolonialer Beziehung auf seinen Besitz zu. An zweiter Stelle ein französisches Kolonialreich mit 6,5 Millionen Quadratkilometern und 82 1/2 Millionen farbiger Einwohner. Die holländischen Kolonien umfassen 2 Millionen Quadratkilometer und fast 10 Millionen Einwohner. Noch etwas größer stellt die belgische Kolonialkolonie mit 2,4 Millionen Quadratkilometern, allerdings ist hier die Bevölkerungszahl schwächer, obwohl die Zahlen dafür stark schwanken. Sie wird auf etwa 20 bis 30 Millionen Einwohner zu veranschlagt sein.

Heer und flotte.

— Die nationale Regierung hat die einzige Lebensausgangspunkt der Republik, die Ver-

Doch glücklich geworden.

9) Roman von Otto Eßler.

„Aun.“ sagte der Oberamtmann aufblickend, „das ist doch ein sehr hübsches Mädchen.“

„Ja, leien Sie bitte selbst,“ entgegnete Serbert, „jenseit den Brief reichend.“

„Darauf?“

„Daß ich Sie hier darum.“

Während des Besens schüttelte Herr Serbert mehrere Male den Kopf und der Ausdruck seines Gesichtes ward sehr ernst. Dann sagte er, den Brief zurückgebend:

„Ihre Schmeieler ist ein sehr braves Mädchen zu sein. Ihren Vater verstehe ich in der Tat nicht. Nach allem, was Ihre Schwester schreibt, halte ich es auch für das Beste. Sie bleiben hier.“

„Wollen Sie mich denn behalten, Herr Oberamtmann?“

„Aber — das ist doch abgemacht! Über wollen Sie wieder zu Herrn Bernasch und Wilk Ellen zurückkehren?“

„Nein, gewiss nicht.“

„Na, also — dann bleiben Sie hier.“

„Ja, habe aber noch wenig Erfahrung in der praktischen Landwirtschaft.“

„Was Sie nicht können, das lernen Sie hier. Das Bestreben ist, das Schmeieler in meine landwirtschaftlichen Kenntnisse soll nicht getauft werden. Übrigens werde ich Ihnen Herrn Bana einen Brief schreiben, den er sich nicht hinter den Spiegel stecken soll.“

„Ja, bitte Sie, es nicht zu tun, Herr Oberamtmann. Es würde nichts nützen, vielleicht

die Dienstbeihilfe, jetzt vergeblichen deutschen Offizieren verbleibe, die früher in Beziehungen zu der östlichen-europäischen Militärmacht standen. Die Beihilfe erster Klasse erstreckte sich auf Generalen, die zweite auf Oberleutnants der 10. Infanterie-Brigade, Beihilfen zweiter Klasse: Oberleutnant v. Westphal, Kommandeur des Kavallerie-Regiments Nr. 7; Major Weindler vom Kavallerie-Regiment Nr. 7 und Major Weindler vom Kavallerie-Regiment Nr. 6. Beihilfen dritter Klasse erhielten: Kavalleriehauptmann Günther, Hauptmann Weg von Bienenau vom Kavallerie-Regiment Nr. 31 und Hauptmann Weg vom Kavallerie-Regiment Nr. 88.

— Der kommandierende General des 5. Armeekorps General der Infanterie v. Strang hat das Eiserne Kreuz I. Klasse erhalten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Auch für den Regierungsbezirk Königsberg ist nunmehr eine Kommission zur Verwaltung des vormaligen Preussens in Auftrags des Reiches eingesetzt worden, wie sie bereits für den Regierungsbezirk Allenstein und für den Regierungsbezirk Gumbinnen besteht. Die Leitung der Kommission und die Verwaltung von Mitgliedern ist dem Regierungspräsidenten in Königsberg übertragen worden. In die Kommission werden beiläufig alle Mitteilungen über Grundbesitz und Vermögen, die im Regierungsbezirk Königsberg vorgenommen sind, zu richten sein.

Österreich-Ungarn.

* Bürgermeister Weigl in Wien hat an den Berliner Bürgermeister Dr. Meißel folgendes Schreiben gerichtet. „Es ist wohl selbstverständlich, daß ein Mann, der eine Art der Schlichter, wenn ich Ihnen, hochverehrter Herr Bürgermeister, mitteile, daß in Folge der über uns hereingebrochenen ersten Zeiten der von der Wiener Gemeindeverwaltung für die Stadt Wien dieses Monats hebräisch festgesetzte Besuch von Berlin unterbleibt. Wollen wir im Vertrauen auf Gott und unsere verbindlichen kaiserlichen Armeen hoffen, daß es gelingt, unsere gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen, dann werden wir uns unseren lieben Freunden nach Berlin und ihnen die treue Bruderhand drücken. Möge der Allmächtige unseren Waffen keinen Segen spenden.“

England.

* Im englischen Unterhaus erklärte Asquith, daß die Regierung beabsichtigt, zur Veranstaltung der Sommerbillets und der Bill betr. die Trennung der Straße von Straß in Wales zu schließen. Sie werde aber einen Gesetzentwurf vorlegen, die Ausführung dieser Maßnahmen für zwölf Monate, oder, wenn der Krieg länger dauere, für länger hinauszuverschieben.

Frankreich.

* Das „Glorieux“ Minister veranlaßt ein Schreiben des Grafen Crispin, des Abolaten Domjano Palamenghi, dessen, der die wertvolle, Crispin'sche illustrierende Dokumentensammlung herausgibt. Palamenghi ist durch die, daß Italien erst das Dreihundverträge zu einer wohlwollenden Neutralität verpflichtet ist. Die Erörterungen über diese Frage seien möglich überflüssig und gegenstandslos.

Schweden.

* Bei der Gründung der Generalstaaten hielt die Königin Wilhelmine folgende Rede: „Ich bin unter sehr außergewöhnlichen Umständen in Ihre Mitte niederkommend. Wir alle sind erfüllt von dem Gedanken an den schicksalhaften Vertrag, der in einem großen Teil der Kulturwelt wirft. Infolgedessen befindet sich unser Land in einer Lage, die noch mehr als sonst ununterbrochene Aufmerksamkeit fordert. Ich kann jedoch darüber nicht hinausgehen, daß Italien erst das Dreihundverträge zu allen Mächten fordern. Die absolute Neutralität, die Schweden beobachtet und mit allen Kräften handhaben wird, ist bis jetzt in keinerlei Weise verletzt worden.“

Dänemark.

* In der nationaldänischen schreibt einer der angesehensten dänischen Journalisten

der sich nur durch allerschlimmste Wintertage über Wasser halten konnte.

Über ein verdecktes Fächeln in den Mundwinkel, ein schlaues Gähnen der graugrünen Augen, ein nervöses Zucken der kaltenen Hände, die sich bald ausstrecken, bald zusammenziehen, als trüben sie sich um eine Deute, das sich beobachtenden Beobachter belehrt haben, daß er es hier in einem bösartigen und habgierigen Charakter zu tun hatte, denn man nur mit großer Vorsicht sich nähern durfte.

Aber wieviele Menschen besaßen diese Vorsicht. Am allermeisten besaß sie der alte Sommer, der sich stets wieder durch die wirbelnde Anwesenheit seines Fremdes täuschen ließ.

In dem großen Zimmer, das unordentlich, schmutzig und düster auslief, ging ein junger Mann von einigen wenigen Jahren mit dem Namen Schmeieler, durch Trümpf aufgeschwemmtes Gesicht zeigte mehrere Narben, die von Studentenmühen herriethen; sein schmutzig-blondes Haar war sehr gelockt und hatte herberhaftere empfangen, ein Auge schmerzte, lag ihm über die Lippen, die eine Reihe großer, harter, weißer Zähne sehen ließen; seine graugrünen Augen schimmerten in einer unmaßlichen Furchen, seine Gestalt war groß, frohdig und maßig.

Er glück einem Bullenbeifer, fälschlich, voll roher Kraft (un) unbezähmbarer Wildheit.

Der Alte verfolgte den Aun- und Schmeieler mit dem schalen beobachtenden Blicken, sein „Aun, Vater.“ knurrte der junge Mann nach einer Weile, vor dem Alten stehen

der sich nur durch allerschlimmste Wintertage über Wasser halten konnte.

Über ein verdecktes Fächeln in den Mundwinkel, ein schlaues Gähnen der graugrünen Augen, ein nervöses Zucken der kaltenen Hände, die sich bald ausstrecken, bald zusammenziehen, als trüben sie sich um eine Deute, das sich beobachtenden Beobachter belehrt haben, daß er es hier in einem bösartigen und habgierigen Charakter zu tun hatte, denn man nur mit großer Vorsicht sich nähern durfte.

Aber wieviele Menschen besaßen diese Vorsicht. Am allermeisten besaß sie der alte Sommer, der sich stets wieder durch die wirbelnde Anwesenheit seines Fremdes täuschen ließ.

In dem großen Zimmer, das unordentlich, schmutzig und düster auslief, ging ein junger Mann von einigen wenigen Jahren mit dem Namen Schmeieler, durch Trümpf aufgeschwemmtes Gesicht zeigte mehrere Narben, die von Studentenmühen herriethen; sein schmutzig-blondes Haar war sehr gelockt und hatte herberhaftere empfangen, ein Auge schmerzte, lag ihm über die Lippen, die eine Reihe großer, harter, weißer Zähne sehen ließen; seine graugrünen Augen schimmerten in einer unmaßlichen Furchen, seine Gestalt war groß, frohdig und maßig.

Er glück einem Bullenbeifer, fälschlich, voll roher Kraft (un) unbezähmbarer Wildheit.

Der Alte verfolgte den Aun- und Schmeieler mit dem schalen beobachtenden Blicken, sein „Aun, Vater.“ knurrte der junge Mann nach einer Weile, vor dem Alten stehen

Spanien.

* Nach einer am Mittwoch frühlicher Stelle eingelangten Information wurde Prinz Eugenier Tassun Wacha in Paris vor seiner Abreise nach Kopenhagen auf dem Bahnhofs mit seiner Dienerschaft verhaftet. Wie verlautet, sei die Anhaltung des Prinzen auf Wunsch der englischen Regierung erfolgt. Der Vorfall erregt lebhaftes Aufsehen.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Amerika.

* Die französische Regierung war mit dem amerikanischen Bankhaus J. P. Morgan u. Co. wegen einer Anleihe von hundert Millionen Dollar in Verhandlungen getreten. Es hieß, daß sich das Bankhaus auf Übernahme der Anleihe bereit erklärt habe. Auf eine Anfrage hat jedoch Staatssekretär Bryan erklärt, daß Anleihen amerikanischer Vantiers an risikoführende Staaten mit dem Geiste einer freien Neutralität unvereinbar sind. Gegen Anleihen neutraler Staaten, wie der Schweiz, sei kein Einwand zu erheben. Infolgedessen hat das Bankhaus J. P. Morgan u. Co. angekündigt, daß die von ihm gestifteten Anleiheverhandlungen fallen gelassen worden sind.

Von Nah und fern.

Volkskehr nach dem Ausland. Der Volksanwehler und Nachnahmehelmer mit Dierreich (mit) auch mit Ungarn und Bosnien-Derzogenim) ist am 15. September wieder aufgenommen worden.

Das Eiserne Kreuz für den Schöneberger Oberbürgermeister. Dem Oberbürgermeister von Schöneberg Dominicus, der bei dem Sturm auf Venedig verwundet wurde und sich jetzt in einer Straßburger Klinik befindet, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Der Sedantag des Bürgermeisters. Wie er jetzt bekannt wird, ist der Bürgermeister von Sedan gerade am Sedantage vor deutscher Fronten gefangen worden und Generalstabsarzt vorgeführt worden.

Ein Fünfmärkiger als Lebensretter. Wie durch ein Wunder ist der Soldat Johann Wirtz aus Neumarkt i. O. dem fähigen Lode durch die Fingel des Feindes entgangen. Er sollte beim Verlassen der Anstaltungen in seinem Arbeitgeber zum Andenken eines neuen Fünfmärkiger, das er in der Gelddrüse bei sich trug. Eine feindliche Kugel traf die Wunde, verlor sie vollständig und drückte ein feines Eisen durch ein feindliches Geschloß, so daß sie hinein, das eine Wundkammer nicht möglich ist. Dadurch wurde das Geschloß von seinem ursprünglichen, verderbenbringenden Wege abgelenkt und der Soldat nur an einem feinen Eisen durch ein feindliches Geschloß in der feindlichen Wunde durch, die jedoch seine Behandlung im Lazarett nötig macht.

Verweigerter Postendienst. Der Arbeiter Krause aus Ambis wurde vom Schöffengericht zu einer Geldstrafe von fünfzig Mark verurteilt, weil er eine Postverweigerung an der hohen Brücke bei Osthof Posten zu setzen und die Eisenbahn zu bewachen, nicht

bleibend, „was soll werden?“

bleibend, „was soll werden?“

„Ich habe die tausend Mark haben, aber ich werde mit Schimpf und Schande aus meiner Verbindung vertrieben.“

„Deine Verbindung geht mich nichts an,“ entgegnete der Alte ruhig. „Ich hab's dir von Anfang an gesagt, daß du nur Unheilhaftigst, daß ich kein Geld für diese Verbindungs-Lösungen habe. Daß dich nur heraus-schmeieler, kommt jetzt deine Studien hier auf Wartienstelle verwerten,“ sagte er höflich hinzu.

„Glaube ich, ich werde mich hier in dem verkommenen Nest vergraben?“ fragte der junge Mensch mißtrauisch. „Nein, wenn es noch eine oberflächliche Briefkäufe wäre — ein Gut, auf das man hols sein könnte! Aber du hast in alles verblenden lassen.“

„Was verbleibst du denn davon?“ — Kammt es in jetzt wieder in Ordnung bringen. Dort dich in fahrenden auf Unteroffizier unternommen.“

„Im die Schmeieler hier wieder in Ordnung zu bringen, dazu gebraucht man ein Kapital.“

„Wo ich schaffe dir das Kapital.“

„Wahst du mich verpönten, Vater?“

„Nein — ich will dich nur darauf aufmerksam machen, daß es für dich an der Zeit ist, ein anderes Leben anzufangen. Seit Jahren halt du den großen Serbert gepöbelt, dich dich an drei Unberühmten untergeben, bist ein verächtlicher Naurold und Trinker geworden, hast Schulden über Schulden gemacht — und jetzt kommst du heim, weil es draußen für dich nicht mehr geht — und wirfst mich vor, daß ich das Gut habe ver-

Chironische Klüftlinge mit Kindern

40 Meilen zu Fuß. Eine respectable Marschleistung haben klüftlinge aus dem Kreise Göttingen vollbracht, die um so höher anzusehen ist, als auch kleine Kinder mitgeführt werden mußten. Die Klüftlinge waren eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter und zehn Kindern. Von diesen zählten die jüngsten Kinder drei mit ein Jahr, und sie wurden im Wagen abwechselnd getragen. Ein und wieder nahm ein fahrendes Fuhrwerk die beiden kleinen Weisen eine kurze Strecke mit, dann wurden die Eltern je nach Bedarf getragen. Die Strecke von dem Ausgang der Weise bis Ebing beträgt etwa 800 Kilometer oder 40 Meilen. Die Leute kamen in Ebing ohne alle Mittel an.

Ein fährlicher Wader.

Der als Göttinger beheimatete Dampfer „Zoo“ wurde in der Nordsee von einem englischen Kreuzer überfallen und fast 1000 des Zusammenstoßes, konnte ein Teil der Besatzung an Bord des Kreuzers bringen. Fünf Personen fielen ins Wasser, von denen drei unter ihnen der Kapitän, gerettet wurden, während der Majorität und ein Passagier ertrank.

Ein schwebender Dampfer überrott.

In Serangoon wurden achtliche Rekrutenführer, namentlich die vier serbische Bogen, verhaftet. Gerade die Bogen predigen fanatische Sagen gegen Österreich. Infolge der Verhaftung der Serben und Montenegriner Spionagedienste leisten, wurden hundertachtzig hingerichtet. In Kämpfen gegen die Montenegroer führten serbische Bogen die Grenzbesatzungen den Feinden als Hülfsgruppen zu. Sie wurden ebenfalls niedergeschossen.

Volkswirtschaftliches.

Gegen die Subventionen. Die Heeresverwaltung hat mehreren Firmen, die ihres Vorkaufs und die Köhne der Arbeitnehmer getüßt haben, Aufträge auf Ausrüstungsgegenstände wieder entzogen oder keine neuen Aufträge wieder erteilt.

Die Abschaffung der Kreditbank. Jochseiden mülleren und seinen Erzeugnissen im Handelsgewerbe drohen infolge des Krieges schwere Verluste zu erleiden. Auch hier wird die Postlage durch Kreditbank und Kreditbank, die Kriegskreditbank und die Darlehenbanken eingeleitete Sondermaßnahmen dem bedrängten Kreditbank die Geschäftsbanken Beschung tragen können, wird am dem Wege der Selbsthilfe durch gemeinschaftlichen Zusammen-

schluß und unter Ausnutzung des Credits der Reichlichen Zentral-Gesellschaft in ähnlicher Weise gehalten werden müssen, wie dies der Fall bei der Kreisbank des Handels- und Gewerbetreibendenvereins vom 18. August 1900 war.

Die armen Hamburger.

Unsere Freunde haben bekanntlich von Hamburg allerlei Klagen in die Welt geschickt und die sich ein edler Hamburger fand in folgendem Briefe laut zu machen.

Es ist eigentlich ein Wunder, daß ich von Hamburg aus noch eine Mitteilung in der Welt sehen kann. Denn unsere schöne Stadt mit den gewaltigen Dampfschiffen auf dem Meere der Ostsee und dem reichen Willensstand um den blauen Wellen der Älter liegt in Schmutz und Asche. Unter Bürgermeistern und unter Senat wird verhandelt ein „Hafenkommandant“ über herrliches Reglement über uns und gelübt niemandem, das Weibchen der Stadt zu verlassen.

Man sollte es, namentlich mir doch herrlichst allerlei imponierende Beweise von der Regensfähigkeit unserer Freunde haben, nicht für möglich halten; aber all die schönen Dinge, was den Franzosen und Engländern vorgelegt. Und zwar im Bucher Welt Journal. In der in Hamburg vorliegenden Nummer vom 2. September. Nach allerley Informationen aus Italien. Mit einer Beschreibung des deutschen Vorkämpfers in Rom! Also müssen auch wir Hamburg glauben, daß wir verarmt sind am Hohen liegen.

Auch ist mir, nach den Mitteilungen des „Welt Journal“, von dem eigenen Mittelstande überaus ausgegangen. Die großen Geschäfte im Hafen? zu heißt es nicht, in denen ungeheure Mengen von Getreide, Konferven aller Art, Wollstoffe, Gemälde, Zucker, chemischen Produkten, Wehl, Kakao, Kaffee, Tee und andere Lebensmittel eingeführt sind und wurden gleich bei Beginn der Mobilmachung auf Befehl des Generalleutnants geleert. All diese Vorräte wurden in Sonderabteilungen an die Front des Meeres gebracht, um dort an die Truppen zu verladen. Und dann muß weiter von den schrecklichen Folgen dieser „Verarmung“ erzählt: „Die bedürftigste Stadt Hamburg, in der der Verkehr gänzlich unterbrochen ist, wo in keiner Weise gehandelt wird, in der alle Fabriken geschlossen sind, in 1000 Schiffe mit ihrer ganzen Beladung im Hafen liegen, ohne abfahren zu können, hängt an, die Hungerstöße zu lindern.“

Die Briefe für die notwendigen Lebensmittel sind enorm gestiegen. Mierchel Lauge nach der Mobilmachung wurde das Hundstier mit zehn Mark verkauft. Frisches Fleisch war überhaupt nicht zu bekommen, weil alles Vieh nach dem Einbruch des Bombardements worden war. Es fehl an Milch und Butter. Für die kleinen Kinder gibt es weder Süßmilch noch Kindermilch, und die beherzten Mütter verarmen sich in großer Zahl vor dem Hunger und tragen, monatelang, ihre Kinder ernähren sollen.“ Es folgen dann erschütternde Mitteilungen über den Vorkriegsstand des Senats gegen die Verarmung, über seine Absetzung und gewaltige Verhängung der Militärdiktatur. In dem Artikel darüber kommt dann die knappe Meldung von der Bombardierung und Zerstörung Hamburgs, Altonas und Meis durch die vereinigte russische und englische Flotte.

Der Artikel schließt sich noch immer ruhig vor meinen Schreibleistungen und hinter mächtigen Dämmen den Frieden der Älter sehr. Daß ich eine Fahrt durch den Hafen von den Schiffen her die Hamburger Melodie „Lautvoller Abschied“ habe und bei einem Gang durch die Straßen, als wie ruhig das Volk von Hamburg in seiner überwiegenden Mehrzahl der gewöhnlichen Arbeit nachgeht, vor dem Rathaus erhebt seine Demotionen armer, hungernder Mütter, sondern den Gesichtsüber einer ungeheuren Menschenmenge, die toben aus dem Munde des Vorkriegsleiters eine gute Gesellschaft von Kriegsgenossen vernommen hatte.

Ach nein, wir leben noch, wir Hamburger, und leben so sehr, daß wir über die Notwendigkeiten der Wirtschaften ein ungeheures Geschick annehmen würden, wenn nicht drängen in

Freud unsere tapferen Brüder mit Dieb und Eitel und unter Strömen folbaren Blutes die Augen aufeinander schreien müßten. Zug um Zug kommen jetzt Verwandte von den Schlachtfeldern nach Hamburg. Sie werden mit Liebe und herzlichsten Wünschen empfangen und in großen ruhigen Jagareiten mit Singen begrüßt. Sie bitten nichts davon, daß unter Hamburg arm und verhungert am Boden liegt und in die Äste ihrer mit Blumen geschmückten Stuben dringt von dem „Gehirne der autoritätären“ sich zusammenrottenden Arbeitlosen.“ von denen die Informationen aus Italien? zu phantastisch zu liegen müssen. Daß sie unter dem Zeichen des deutlichen Vorkämpfers in Rom weiterzugehen werden, ist offenbar ein neuer Krieg, aus äugigen Glaubwürdigkeiten zu machen.

Die erste Zigarre.

— Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. —

Kaiser Wilhelm I. hat, wie jetzt kein Herrscher der Krone, kein König, kein Fürst, kein Herzog, kein Soldat ein „Kriegszigarre“ haben. Er liebt es dabei zu erzählen, wie er selbst zu seiner ersten Zigarre kam. Der „Vorkämpfer“ war der jüngere Bruder, der Prinz Albrecht, der die Freude des Landens bereits eher kennen gelernt hatte, und als fünfzehnjähriger schon wie ein Mann raudte. Der Prinz brachte seine Sonntagmeß auf der Wagnereisen bei Potsdam zu, wo er mit dem Kassen des dortigen Soldatenspiels und bald eng befreundet war.

Der Prinz rauchte gern heimlich, aber da sein Leinwand sehr sehr fein war, konnte er sich oft die begehrte Zigarre nicht verschaffen. Dann half ihm sein Bruder, der Prinz Albrecht, der ihm seine „Schubben“ immer mit großer Gewissenhaftigkeit, einmal aber, als die vortierlichen Ertröpfelungen, die er gelegentlich für besonders gute Leistungen erhielt, längere Zeit ausgeblieben waren, war die Schuld auf eine ganze Reihe von Gröden angewandten. Diese Lattade war um so schämlicher, als ich kein Freund und die geteilten „Kassette“ nicht sehr habe lieb nehmen müssen. Da war es dem Prinzen natürlich sehr peinlich, als der Freund ihm eines Tages mahnen und ihm um Maßgabe des Geldes bitten mußte.

Der junge Prinz mußte sich nicht zu helfen. Er hatte bereits alle Geldmittel, die ihm zur Verfügung standen, „käuflich gemacht“, hatte Lant und Ostel bereits angebotet, und er mußte nun seinen Ausweg, wie er sich die von seinem Freund gewünschten „Schubben“ auf andere Weise verschaffen sollte. Wenn er Geld haben wollte, wurde er gefragt, wozu er es brauchte. Daß er dafür Zigarren kaufen wollte, konnte er natürlich am allergeringsten behaupten. Er mußte sich also nach einem anderen Ausweg umsehen. Er dachte an seinen älteren Bruder Wilhelm. Wenn das wäre möglich gewesen, aber der Prinz mußte sehr wohl, daß Wilhelm unter demselben Mangel an Geld lide wie er.

Man schrieb gerade den 17. März. Es waren also nur noch fünf Tage bis zum 22. März, dem Geburtstag des Prinzen Wilhelm. Darauf konnte Prinz Albrecht seine „Kassette“ nicht mehr bringen, er mußte sich also nach einem anderen Ausweg umsehen. Er dachte an seinen älteren Bruder Wilhelm. Wenn das wäre möglich gewesen, aber der Prinz mußte sehr wohl, daß Wilhelm unter demselben Mangel an Geld lide wie er.

Man schrieb gerade den 17. März. Es waren also nur noch fünf Tage bis zum 22. März, dem Geburtstag des Prinzen Wilhelm. Darauf konnte Prinz Albrecht seine „Kassette“ nicht mehr bringen, er mußte sich also nach einem anderen Ausweg umsehen. Er dachte an seinen älteren Bruder Wilhelm. Wenn das wäre möglich gewesen, aber der Prinz mußte sehr wohl, daß Wilhelm unter demselben Mangel an Geld lide wie er.

Gerichtshalle.

Seitige. Die Rechtsratkammer verhandelte über 22 Jahre alten Vorkriegsleiter in Altona, der gegenwärtig von sechs Wochen, weil er unter Ausnutzung der Kriegsanleihe seiner Wirtschaften verurteilt wurde, auf erwerbsfähige Art sich Geld zu verschaffen. Er schrieb an eine Frau in

verbummelt noch ganz und gar. Du müßt dich selbst machen . . .
„Hörst du Martinenselbe?“
„Nein — aber am Sammersau . . .“
„Nein.“
„Ne, seh' mich nicht so blöde an. Ja, denke, du wirst nicht so schwer von Begriff und so halbsüßig sein wie deine Schwester, die jetzt Herrin auf Sammersau sein könnte, wenn sie es verstanden hätte, den jungen Sammer zu führen.“
„Wo ist Serbert Sammer?“
„Weiß nicht. Jergendwo — aber das kümmert uns nicht. Die Hauptsache ist, daß er von seinem Vater erbt, und ich will mir mit einem Substanz niederlagern lassen. Ich will dir Gertrud die Erbin von Sammersau — na, und ihr Gatte wird Herr von Sammersau werden. Müßt ihr das nicht, Franz?“
„Ne, das müßt ich nicht, das müßt allerdings etwas für seinen Sohn, Vater!“
„Ne, heißt du?“
„Ja, aber wenn der alte Sammer sich nun mit Herbert aussöhnt?“
„Das das nicht geschieht, dafür werde ich schon sorgen. Der alte Sammer tut, was ich will; er ist schon halb verrottelt.“
„Und Gertrud?“
„Sie soll ruhig zu machen, habe ich ein Maleres Mütter. Aber du müßt mir zu Hilfe kommen, Franz. Müßt dein müßes Leben aufgeben, müßt bei mir leben und den braven Sohn inaktieren, müßt dich um die Vermögensverteilung kümmern — na, und so weiter.“
„Gehorcht wird's werden, Vater.“
„Aber dafür bist du in einigen Monaten

Müßig, die er von früher her kannte, einen Brief und forderte sie auf, an eine bestimmte Adresse nach Leipzig 1000 W. zu senden. In dem Briefe, der das patriotische Motto „Gott gab ich für Eien“ trug, war die Drohung ausgesprochen, daß die kleine Söhne der Krieger nicht aus dem Haus niedergeraten würden, wenn das Geld nicht abgeholt werde. Die Briefeingängerin ließ auf den klumpen Schindeln aber nicht herein, sondern besorgte die Besorgung der Post, die den Briefschreiber halb ermittelte.

Marienburg. Das Kriegsgeschick verurteilte den Kaufmann Sömmel wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu vier Jahren Gefängnis, sechs der Forderung effizienter Soldat und ein solcher in Sabotage tätig. Er besaß auch englische Goldpatronen. Zum wurde zum Vorkampfer gemacht, amtliche Briefe geschickt und dem Inhalt des Briefs in verbotener Weise verwendet zu haben. Sömmel hatte als Schreiber bei der Kommandantur in Marienburg beschäftigt gewesen und in dieser Stellung seine Straftaten begangen.

Samariterdienste.

Offenlegung bei Entlangungen und Unfällen. Jetzt, wo der Krieg Europa mit Angst und Schrecken erfüllt, ist es die heilige Pflicht eines jeden erwachsenen Menschen, seine Kenntnisse über die Geheister der Krankenpflege zu erneuern. Er darf damit nicht zaudern, denn die einmal entsetzte Kriegsflut läßt ihre Opfer aus tausend Wunden bluten und leidet, und nicht ein einziger Heilungsfähiger darf vor der letzten harrenden Aufgabe zurückzureden. Also rufst du dich! Bei einer offenen Wunde muß jedes blutige oder sonst ansehnliche Wundheilung entfernt werden, was durch sorgfältiges Abstreifen aber nach dem Abstreifen des Stoffes geschieht.

Im die Wunde vor Staub, Schmutz, Straßenteufeln aus der Luft, vor Sonnenbrand oder Kälte, auch vor allerhand Insekten zu schützen, wird bei einem Schußwunde verkehrt. Dieser besteht aus durch seinen Veranlasser, der häufig ist und für den Zweck dieses Zweckes, nämlich durch fließenden Wasserstoff durchsamt „Leimring“ gemacht worden ist. Ein solcher Ring kann unter Umständen auch bei harter Blutung der Wunde aufgelegt, und nur der schleimig herbeigelegte Rest darf ihn abnehmen und erneuern. Bei allen offenen Wunden ist die periphere Wunde zu beschneiden, die äußeren Schände und schmutzige Verbände entfernen unter Umständen das Hineinbringen säurehaltiger Stoffe in die Wunde; insbesondere der Zustand des armen Lebenden erst recht gefährlich und bedenklich.

Daher ist bei offenen Wunden die allergrößte Vorsicht geboten. Sie soll von unversierten, unbedingten Menschen überhaupt gar nicht berührt werden. Das Abwaschen mit Wasser, mit unterirdischen Wasser, kann das geronnene Blut darf nicht von ihr entfernt werden; es ist ein sehr guter Versuch, gegen äußere Schädigungen und es ist außerdem ratsam, jede neue Wundung fernzuhalten. Bleibt ein Wund nicht zu heilen, so kann das geronnene Blut durch einen kleinen Schnitt mit einem sterilen Messer entfernt werden; die nach einer Weile von sich hören zu bluten. Dann genügt ein leichter Druckverband und das Hochziehen des verletzten Gliedes.

Etwas anderes aber ist es bei einer starken Blutung, denn sie findet eine schwerere Verletzung an. Nach Entfernung der beengenden Bindungsstücke untersucht man, ob eine Blut- oder Schußwunde getroffen ist. Ein gleichmäßiger Strom dunkelroten Blutes zeigt an, daß eine größere Blutader geöffnet ist. Deshalb braucht aber keine Koppligkeit einzutreten, sondern es soll der Weger mit der richtigen Ruhe seine Anordnungen treffen, die bei Verletzung nicht ausgerollt wird und alles Vorkorderte in kürzester Zeit geschieht. Eine unmittelbare Gefahr ist auch jetzt nicht vorhanden. Der Schnitt legt man die Wunden in beiden Mundteile als Druckverband auf die Wunde und umwickelt diese gänzlich fest in (adrenalinreicher Weise mit einer antiseptischen, d. h. keimabtötend gemachten Jodpessete. So ist die Wunde bis zum Verheilen zu unterhalten, bis oben mit einer gleichen, überall gleich anliegenden Wunde bewickelt und dessen Nachsorge vorgenommen.

Diese Verbandbinden sind zwei bis vier der Schmalgeröhren des reichen Sammer, und dann kannst du dich entschuldigen. Na, willst du?“
„Und die tausend Mark?“
„Soll du haben an dem Tage, wo du bist mit Gertrud Sammer verlobt. Solange wirst du es wohl noch aushalten können.“
„Nun gut — wir werden sehen, Vater. Jedenfalls will ich den Versuch machen, die Wunde möglichst zu fangen.“
„So ist's recht.“ Jetzt leg' dich ein Stündchen auf's Ohr — du siehst gar zu müde aus — dann mach' dich nobel, heute abend fahre mit nach Sammersau, da kannst du gleich dein Mühen verüben. Aber deine künftigen Mühen müßt du bestelle lassen. Trude Sammer liebt das nicht.“
„Ich will mich schon zusammennehmen.“ brumte Franz. Wenn's nur tut, kann man auch den Älter Älter herausheben.“
„Ne, das, mein Sohn, und der Lohn wird nicht ausbleiben.“
Damit trennten sich Vater und Sohn. Das Glas des Sammer vergahen hatte, trank der Alte mit bescheidenem Schmucke aus das Glas Brod aus, stellte die Weine in die Ecke und erhob sich, um seinen Schreibtisch aufzusuchen und ein Rechnungsbuch und ein Briefe Schriftstücke zusammenzunehmen.

Früher breite und mehrere Meter lange Streifen von Weiß, Gaze, Leinwand oder Flanell, die je nachdem, nach Anwendung kommen und in ihrem wohlgeordneten Zustande fehlen sollten. Im je richtig und zweckentsprechend anzulegen, läßt man mit Daumen und Fingerspitzen der linken Hand das eine Ende über das andere Ende der Wunde etwas von der verletzten Stelle, etwa um Hand- oder Fußgelenk, fest und führt den in der rechten Hand liegenden, aufgestellten Teil der Wunde unter diesem Ärmel um das verlegte Glied, so daß das Ende durch die Umwicklung festgehalten wird, indem man den Stoff hier etwa 10 Zentimeter lang oder noch etwas länger einreißt und ihn festlich mit dem Band verortet. Jede Umwicklung muß von der folgenden zur Hälfte verdeckt. Es darf kein Druck durch Fäden entstehen. Die Wunde muß vielmehr gleichmäßig fest und doch ohne zu drückende Beengung das lebende Gewebe bedecken. Ein zu loser Verband würde bald abströmen, ein zu fester kann jedoch leicht den Blutlauf fördern und so den Anlaß zu Geschwülsten und Entzündungen, ja sogar zum Brandgerinnen ergeben.

Eine Schlinge oder Pulverbild ist aber verlegt, sobald helrotes Blut unauffällig oder flüchtig aus der Wunde spritzt. Es ist Gefahr vorhanden; daher muß sofort frisches Blut in Anschlag genommen werden. Somit kann sich der Verarmte verhalten. Eine Schlagschlagverletzung hört nicht bei der Anwendung einfacher Mittel auf. Im Gegenteil muß der Arzt seine ganze Kraft aufwenden, um dem Schwerverletzten vorzubereiten, die erforderlichen Aufnahmestellen der blutenden Schlagader und durch das Stämmen gegen einen der darunter befindlichen Knochen kann dem fragsten Blutverlust ganz vorzubeugen werden, doch ist dies alles nur ein Notbehelf bis zum Erreichen des Arztes. Immerhin ist es angezeigt, sich jeden guten Rat gelagert sein zu lassen, damit man befähigt ist, gegebenen Falles, und wenn man sich nicht in der Lage befindet, auf dem Spiele steht, vor allen Dingen mit Rat und Tat zu helfen. Im das zu können, ergiebt sich jedermann beiseite die nötigen Kenntnisse und Sandgriffe an. Auch der Laie vermag viel zu helfen, indem er sich wohl und ganz dem eben Samariterdienste widmet und seinen guten Willen in die gute Tat umsetzt. Hilfe ist not. Wer leidet mit uns auf dem Plan? D. Ober.

Vermischtes.

Frankreich in Deutschland. Daß es inmitten Deutschland ein „französisches Gebiet“ gibt, dürfte wenig bekannt sein. Es handelt sich um das bei Sachseln im Harz gelegene Vorkampfer Territorium. Dieses Territorium, das im Jahre 1806 an Frankreich übergeben wurde, ist ein kleines, aber doch recht interessantes Stück Land. Es ist ein Teil des Harzes, der im Jahre 1806 an Frankreich übergeben wurde. Es ist ein kleines, aber doch recht interessantes Stück Land. Es ist ein Teil des Harzes, der im Jahre 1806 an Frankreich übergeben wurde.

Erinnerungen aus großer Zeit.

Die Engländer sind eine wilde Rasse. Das für Verbrechen können in ihrer Geschichte vor. Man denkt nur, daß Heinrich VIII. Lady Seymour an demselben Tage heiratete, an dem er Anna Bolens hatte kopfen lassen. Wir hätten bei uns zulande so etwas nicht getan.

Napoleon (Hilf St. Helena). Als herber Stern muß ihm die Pflicht, die Lebensweise, welche liebend, heilen, segnen. Sind Blumen gleich auf unsern Fuß getreten. Smiles.

„Ich sage dir, mein Zue, daß ich in anderer Weise für uns georgt habe, als durch die mühselige Verwirklichung dieser eigenen Sandbühne, die doch nichts einbringt. Die ist bei unserm Inspektor gar genug aufgehoben.“
„Ja, weißt, daß du unermessliche Geschäfte machst — namentlich mit dem reichen Sammer da drüben. Nun, so kann es dir auf die tausend Mark aus nicht ankommen.“
„Ne, mein Junge. Aber du müßt nun selbst für dich sorgen.“
„Auf welche Weise? Soll ich etwa die Sandbühne verwerflich?“
„Da würde nicht viel bei herauskommen.“ lachte der Alte. „Ne, ich habe einen anderen Plan; du müßt reich werden.“
„Ich so — irgend eine Kommerzianten-töchter vielleicht?“
„Die würde dich kaum nehmen. Ich weiß eine andere Partie — Fräulein Gertrud Sammer.“
„Das ist unmöglich, Vater!“
„Der Alte lachte, daß er sich schüttelte.“
„Du scheinst zu deiner Lebensmühseligkeit kein großes Zutrauen zu haben“, sagte er dann.
„Ja, was — ich kann mit solchen Mobe-dämmen nichts anfangen. Und nun gar mit der zimpelichen Lude Sammer!“
„Na, da müßt ich etwas zu Hilfe kommen.“
„Du, Vater?“
„Ja, das ist mein Geheimnis“, entgegnete der Alte lächelnd. „Aber ernsthaft gesprochen, Franz, so geht es mit dir nicht weiter. Du

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. L. B. Berlin, 18. September, 8 Uhr vormittags. Großes Hauptquartier. In der Schlacht zwischen Döse und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen. Aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen in sich zusammen. Die Mitte der deutschen Armee geminnt langsam aber sicher an Boden. Auf dem rechten Massener Fronte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

W. L. B. Berlin, 18. Sept., 2 Uhr nachmittags. Zur Ergänzung der Meldung von heute Morgen. Das französische 13. und 14. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich von Nancy entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellungen der Schlachtfreit sind blutig zurückgeschlagen. Ebenso sind beim Vorgehen französische Alpenjäger am Vogelennam in Bruchtal zurückgeworfen. Beim Erntieren des Chateau-Pymont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschäfte erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Offizier legt seine Operationen im Gouvernement Suvault fort. Teile gehen auf die Stellung Hawic vor.

Vermischtes.

Gütertarif. Mit Gültigkeit vom 15. September 1914 wird auf den Strecken der preussisch-hessischen und obdenburschen Staatseisenbahnen, der Reichseisenbahnen in Elsas-Lothringen, der Mitteldahn und einigen Privatbahnen für die Dauer des gegenwärtigen Krieges ein Ausnahmehaus (Zu) für frische Kartoffeln zur Herstellung von Trockenkartoffeln eingeführt. Er gilt nur für Entfernungen bis 150 km.

Wendeklein, 15. Sept. Herr Hauptmann Hans Köstler erhielt als erster seines Regiments das Eisene Kreuz. Es dürfte interessieren zu erfahren, das Herr Hauptmann Köstler dasjenige Bataillon als stellvertretender Major führte, in dem der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank den Helldentort fand.

Zinng, 15. Sept. Dem Bodenaufseher Louis Große in Zinng, der das 50jährige Dienstjubiläum feiern konnte, wurde gestern vom Herrn Landrat das von Sr. Majestät verliehene Allgemeine Ehrenzeichen in Silber überreicht.

Aus der Verlostliste. Ref. Oskar Zahn-Carsdorf L. v. Wehrmann F. Erdös-Nebra verm. Ref. Otto John-Nebra verwandt.

Benutzungen, 15. Sept. Die Sammlung für das Rote Kreuz hatte ihre ersten Ertrag von 240 Mark. Der größte Teil dieser Summe ist an den Mobilisationsausdruck für das Rote Kreuz in Quersart abgeliefert worden.

Kriegsbeschädigten, 18. Septbr. Auf dem Felde der Ehre. Seinen am 12. September empfangenen Wunden erlegen ist

der Zahnarzt und Einjährig-Freiwillige Alfred Bon, ein Sohn unseres Ortes.

Naumburg, 16. Sept. Der Gurkenmarkt. Angefahren waren 2500—3000 Schöck. Noch immer ist das Aussehen der Früchte recht gut. Selten dürfte im Großverkauf der Preis von 55 Pfg. für das Schöck Einlegegurken überstiegen worden sein. Nur am sich die Verbraucher fürs nächste Jahr zu erhalten, nahmen zu 50 Pfg. hiefige Geschäfte die Ware noch an. Im Kleinerkauf wurde allerdings 80 Pfg. fürs Schöck gefordert, aber dieser Preis fast niemals bezahlt. Krüppelfrüchte gab es selbstverständlich in Mengen, aber unter 30 Pfg. für das Schöck mochte im Kleinerkauf niemand heruntergehen. Die Hausen der Senggurken haben sich bedeutend vergrößert. Für sie berechnet der Einleger den zwei- und dreifachen Preis schlanker Früchte angefaßt der noch auf den Feldern liegenden großen Menge der Samen Gurken. Da am Johannismarkt aber meist die großen Wagen aus Döben, sowie Händler aus dem Erzgebirge und dem Altenburger Oberlande zur Stelle sind, wurde von ihnen je nach Größe und Güte von 2,50 bis herab zu 1 Mark für das Schöck bezahlt. Pfeffergurken dürften 140—150 Zentner am Plage gewesen sein. Hier anfällige Aufkäufer hatten schon einzelne bis 100 Zentner die Tage vorher auf den Feldern zum Verkauf erworben. Der Gesamtmarkt für diesen Markttag in den ganzen Tagen ist daher mit 300 Zentnern keineswegs zu hoch geschätzt. Der Preis für den Zentner stand fest auf 7—7,50 Mark. An kleineren Posten wurde 10 Pfg. für das Pfund ver-

langt. Essiggurken kosteten im Zentner 1—1,50 Mark weniger. Da nach dem Sturme die Mähte noch immer warm geblieben sind, darf angenommen werden, daß die Ernte noch 14 Tage anhält. — Der nächste Hof- und Viehmarkt, verbunden mit Zwiebelmarkt, findet am Donnerstag, den 24. September, auf der Bodelmeise statt. Die **Roffpauerhütte** in Rietern erhielt von der Meeresverwaltung einen größeren Auftrag auf Feldküchen im Betrage von insgesamt 300000 Mark.

Halle, 15. Sept. Im Felde gefallen ist der Oberarzt d. Ref. im Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth, Dr. med. Otto Suchsland, ein Sohn des bekannten Professors Dr. Suchsland, der selbst als 62jähriger zur Fahne geteilt ist. Dr. Suchsland war Arzt in Eisleben.

Kirchliche Nachrichten.
15. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieler,
Kollegat für das Diaconissenhaus „Katharinenstift“ in Wittenberg.

Abend 8 Uhr Kriegesbestände.
Beim Ausgange werden Gaben für bedürftige Kriegesfamilien unserer Gemeinde erbeten.

Gefahrt: Am 11. September Karl Hugo Fischer; am 15. September Ida Erna Solland, Kurt Friedrich Sombe, Walter Hermann Gahr, Moritz Robert Müller, Herbert Rudi Kaulnelt.

Beerdigt: Am 12. September Anna Cidit, 1 Jahr 2 Monate 2 Tage alt.

Sonntag abend nach der Kriegesbestände **Sungfrauenverein.**

Jugendverein.
Sonntag, nachm. 3^{1/2} Uhr auf dem Zumpflage Spielen.

Bekanntmachung.
Die bisherigen Verlustlisten des deutschen Heeres und der Marine liegen von heute ab in unserm Büro zur Einsicht aus.
Nebra, den 16. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
J. B.
W. Kabisch.

Bekanntmachung.
Nachdem die Familienunterstützungen endgültig festgesetzt sind, können diese an die Empfangsberechtigten vom 21. d. Mts. ab von unserer Stadtkasse hier selbst gezahlt werden.
Nebra, den 14. September 1914.
Der Magistrat.
W. Kabisch.

Persil

das selbsttätige

Waschmittel

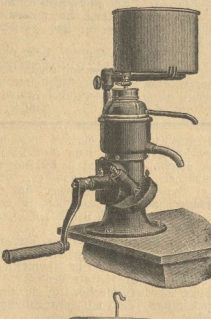
Wäscht von selbst ohne Reiben und Bürsten.

Bleicht und desinfiziert. Garantiert unschädlich.

Nichts Neues vor Paris?

Diese Frage werden wir jetzt hören. Wer schnell und zuverlässig über das Neueste auf den Kriegsschauplätzen unterrichtet sein will, kann sich zugleich an unserem (zweiten) **Abonnement auf Extrablätter (Kriegsdepeschen)** beteiligen. Der Preis für 24 Extrablatt-Ausgaben beträgt 2 Mark. — Wir bringen nur die wichtigsten vom Generalkommando herausgegebenen und durch **Wolffs-Büro** übermittelten Telegramme, die allein zuverlässig und maßgebend sind. Jeder Abonnent erhält wenige Minuten nach Eingang der neuesten Depesche das Extrablatt **frei ins Haus** gebracht. Anmeldungen werden sofort erbeten.

Expedition des „Nebraer Anzeiger“, Nebra.



„Turingia“

(Centrifugen auch Separatoren genannt)

geliefert. Jetzt gehen täglich mehrfach Anfragen bei mir ein, ob Reparaturen, Umänderungen für Kraftbetrieb an den von mir gelieferten Centrifugen und Neulieferungen auch während des Kriegszustandes erfolgen können.

Im Interesse meiner werten Kundschaft teile ich daher hierdurch mit, daß, da der größte Teil meiner Angestellten zu den Fahnen gegangen ist, zwar die Fabrik ruht, indessen noch einige geschulte Maschinenbauer beschäftigt sind und **Reparaturen nach wie vor**, gut, schnell und **billig** an den Wochentagen ausgeführt werden können. Von neuen Centrifugen ist Vorrat vorhanden und können Lieferungen sofort erfolgen.

Während Reparaturen nur gegen Barzahlung erfolgen, werden bei Lieferung neuer Centrifugen nach wie vor auch jetzt im Kriegszustande bequeme Ratenzahlungen gern eingeräumt.

Sobald wieder Ruhe einzieht, wird mein Betrieb, der inzwischen durch einen umfangreichen Neubau wesentlich erweitert wird, voll wieder aufgenommen.

Naumburg (Saale), 2. Septbr. 1914.

C. E. List, Maschinenfabrik.

Feldpostbriefe mit Adressendruck versehen, Mappe 10 Pfg., empfiehl
Buchdruckerei Nebra.

Feldpostbriefe mit Rückantworteinlage, Mappe 20 Pfg., empfiehl
Buchdruckerei Nebra.

Zuckerfabrik Vignburg.

Die Annahme der Leute für die diesjährige Kampagne findet am **Sonntag, den 20. September, vormittags 9 Uhr**, in der Fabrik statt. Weitere Anmeldungen werden während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik entgegengenommen.

Käse für Ausverkauf

Dr. Buehls Fenchelhonig, à Fl. 50 u. 30 Pfg., Dr. Buehls Hustentropfen, à Fl. 50 Pfg., Dr. Buehls Johannisbeersaft, à Fl. 50 u. 30 Pfg. wirkt Wunder.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

Tolles Zahnweh

stilt Dr. Buehls dest. Zahntropfen, à Flasche 50 Pfg. Wer holte Zähne hat? Plombiere mit Dentinkit, à Flasche 50 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

Schützenhaus.
Sonntag, den 20. Sept., abends 8 Uhr,
patriotisches Volkskonzert,
wogu freundlichst einladen
Schlichting. Wächter.
— Eintritt 25 Pfg. —

Berliner Abendpost

Sie kostet mit ihren Gratis-Beilagen: Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim“, Kipverstein und „Berichtssaal“ nur 60 Pfennig monatlich

Man bestange kostenlos ein 8 tages Probe-Abonnement
Verlag Witten & Co, Berlin EWS

Mit den Abendzügen

geht die „Berliner Abendpost“ nach mehreren tausend Post-Orten. Ihrer Reichhaltigkeit und reichen Berichterstattung wegen ist sie sehr beliebt. Sie ist das Organ des gebildeten Provinzlers, der neben seinem Lokalblatt eine gute Zeitung der Reichsrepublik liest. Die „Berliner Abendpost“ ist eine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Freund, sieh auf dich
Und nicht auf mich,
Und fehle ich,
So bespre dich! v. Knans

Die gute Lady.

3. Fortsetzung.

Erzählung frei nach dem Englischen von Otto Wölbert.

„Nein, wahrhaftig nicht! Ich habe niemals einen Moskito auf meinen Arm stechen sehen. Man sieht die häßlichen Biester niemals. Aber ich habe sie hinter den Gardinen fliegen hören und ich weiß, daß ich oft eins von diesen Pesttieren um mich herum summen hörte.“

Später am Tage saßen Bella und ihre Freundin in dem Garten und tranken Tee, während Lady Ducayne mit ihrem Doktor ihre Mittagsrundfahrt unternahm.

„Wie lange denken Sie bei Lady Ducayne zu bleiben?“ fragte Herbert plötzlich, der gewöhnlichen Unterhaltung der Mädchen ein Ende machend.

„So lange sie fortfährt, mir fünfundzwanzig Pfund vierteljährlich zu bezahlen.“

„Selbst wenn Sie fühlen, daß Ihre Gesundheit in ihrem Dienst zugrunde geht?“

„Es ist ihr Dienst nicht, der meine Gesundheit angreift. Sie sehen, daß ich nichts zu tun habe, als ein paar Stunden in der Woche ihr vorzulesen und hin und wieder an einen Londoner Lieferanten zu schreiben. Ich werde nirgends und bei niemand so ein gemächliches Leben bekommen. Auch würde mir niemand hundert Pfund im Jahr geben.“

„Also wollen Sie es so fortmachen, bis Sie zusammenbrechen und auf Ihrem Posten sterben?“

„Wie die beiden anderen Fräuleins? Nein! Wenn ich mich wirklich ernstlich krank fühle, dann steige ich in den Zug und reise in einer Tour bis nach Walworth.“

„Was ist mit den beiden anderen Fräuleins geschehen?“

„Sie sind beide gestorben. Es ist sehr traurig für Lady Ducayne gewesen. Darum nahm sie mich; sie wählte mich, weil ich so gesund und stark schien. Sie wird wohl böse sein, daß ich nun auch bleich und schwach geworden bin. O ja, es ist auch wahr; als ich ihr erzählte, wie gut mir Ihre Medizin täte, sagte sie, daß

sie Sie sehen wollte und über ihre eigene Gesundheit mit Ihnen sprechen.“

„Wenn sie mich darum ersucht, würde ich sie besuchen. Wann hat sie Ihnen das gesagt?“

„Vorgestern.“

„Wollen Sie sie fragen, ob sie mich heute abend empfangen will?“

Es war beinahe zehn Uhr, als Stafford die Nachricht erhielt, zu Lady Ducayne zu kommen. Es war ihr Kurier, der ihn in ihre Salons geleitete.

Bella las ihr vor, als er angemeldet wurde, und er bemerkte, wie viel Mühe es ihr machte, zu sprechen, und wie leise und schwach ihre Stimme klang.

„Schließen Sie das Buch,“ sagte die scharfe, alte Stimme. „Sie beginnen auch zu stottern, wie Fräulein Blandy.“

Stafford sah ein altes, kleines, zusammengekrümmtes Figürchen, gebeugt über die aufgestapelten Olivenholzblöcke; ein verschrunzeltes altes Gesicht, in ein prächtiges Kleid von schwarzem und rotem Brokat gehüllt, einen knöchernen Hals aus einer Masse venetianischer Spitzen hervorragend, besetzt mit Diamanten, die wie Glühwürmchen glänzten, als das zitternde alte Haupt sich zu ihm wandte. Die Augen, die ihm aus dem Gesicht ansahen, funkelten beinahe ebensobell, wie die Diamanten — das einzig Lebende in der pergamentenen Maske. Er hatte schon schreckliche Gesichter in den Hospitälern gesehen — Gesichter, worauf die Krankheit ihren furchtbaren Stempel gedrückt hatte — aber niemals hatte er ein Gesicht gesehen, das ihn so peinlich berührte mit seinem unbeschreiblichen Ausdruck von Tod und Vernichtung, das bereits vor Jahren in einem Sarge hätte verborgen werden müssen.

Der italienische Doktor stand auf der anderen Seite des Kamins, eine Zigarre rauchend, und schaute auf das



Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, fanatischer Deutschenhasser, der den Weltkrieg über Europa heraufbeschwor. Er ist Führer der russischen Kriegspartei, zugleich aber auch Berater und Vertrauter des ewig hin und her schwankenden Zaren, der ihn zum Oberbefehlshaber des gesamten russischen Heeres ernannte. Verheiratet ist er mit der Prinzessin Miliza von Montenegro.

alte Frauen ihm gegenüber nieder, als sei er stolz auf sie. — „Guten Abend, Herr Stafford! Sie können auf Ihr Zimmer gehen, Bella, und Ihren endlosen Brief an Ihre Mutter schreiben,“ sagte Lady Ducayne. „Ich glaube, sie schreibt eine Blattseite über jede wilde Blume, die sie im Walde findet. Ich kann wenigstens nicht begreifen, worüber sie sonst schreiben könnte,“ fügte sie hinzu, als Bella ruhig ihrem Schlafzimmer zuschritt, das dicht neben Lady Ducaynes Salon gelegen war, ebenso wie es in Cap Ferrino der Fall war.

„Sie sind ein Heilkundiger, wie ich vernommen habe, Herr Stafford?“

„Ich bin diplomierter Arzt, aber ich habe noch nicht mit Praktizieren begonnen.“

„Sie haben mit meinem Gesellschaftsfräulein begonnen, wie sie mir sagte.“

„Ich habe ihr etwas verschrieben, und es erfüllt mich mit Genugtuung, daß ihr mein Rezept Nutzen gebracht hat. Aber ich betrachte die Besserung nur als vorübergehend. Ihr Fall verlangt eine kräftigere Behandlung.“

„Lassen Sie ihren Fall fahren. Dem Mädchen fehlt nichts — durchaus nichts, nur etwas Mädchenlaunen. Zu viel Freiheit und nicht genug Arbeit.“

„Ich glaube, zu wissen, daß zwei von Miladys früheren Gesellschaftsdamen an derselben Krankheit starben,“ sagte Stafford, erst nach Lady Ducayne sehend, die eine ungeduldige Bewegung mit der Hand machte, und dann nach Parravicini, dessen gelbe Gesichtsfarbe unter Staffords forschendem Blick ein wenig erbleichte.

„Langweilen Sie mich nicht mit meinen Gesellschafterinnen, mein Herr,“ sagte Lady Ducayne, „ich habe nach Ihnen gefandt, um Sie meines Zustandes wegen um Rat zu fragen, nicht über ein paar blutarme Mädchen. Sie sind jung, und die Heilkunde ist eine Wissenschaft, die, wie die Zeitungen berichten, vorwärts schreitet. Wo haben Sie studiert?“

„In Edinburg und in Paris!“

„Zwei gute Universitäten; und Sie kennen alle die neuen Theorien — die modernen Entdeckungen — die einen an mittelalterliche Zauberei erinnern, an Albertus Magnus und George Ripley; Sie haben Hypnotismus studiert und Elektrizität.“

„Und die Transfusion des Blutes,“ sagte Stafford sehr langsam, Parravicini ansehend.

„Haben Sie eine neue Entdeckung gemacht, das menschliche Leben zu verlängern — das eine oder andere Elixier — oder irgend eine neue Behandlungsweise? Ich will mein Leben verlängert haben, junger Mann! Dieser Mann dort ist dreißig Jahre lang mein Arzt gewesen. Er tut, was er kann, mich lebend zu erhalten — nach seinen Kenntnissen. Er studiert alle neuen Theorien der wissenschaftlichen Männer auf ärztlichem Gebiete, aber er ist alt — er wird jeden Tag älter — er ist beschränkt — voller Vorurteile — kann keine neuen Gedanken mehr fassen. Er wird mich sterben lassen, wenn ich nicht auf meiner Hut bin.“

„Sie sind unglaublich undankbar, Erzellenza,“ sagte Parravicini.

„O, Sie haben sich nicht zu beklagen! Ich habe Sie tausendfach bezahlt für Ihre Mühe, mich am Leben zu erhalten. Jedes Jahr meines Lebens hat Ihren Geldsack mehr anschwellen lassen. Sie wissen, daß Sie nichts bekommen, wenn ich einmal nicht mehr bin. Mein ganzes Vermögen hinterlasse ich einem Heim für bedürftige Damen, die ihr neunzigstes Jahr erreicht haben. Kommen Sie, Herr Stafford, ich bin eine reiche Frau. Geben Sie mir ein paar Jahre des Sonnenscheins, ein paar Jahre länger auf Erden und ich werde Ihnen eine großartige Praxis in London kaufen, Sie können sich im West-End besetzen.“

„Wie alt sind Sie, Lady Ducayne?“

„Ich wurde an dem Tage geboren, als Ludwig XVI. guillotiniert wurde.“

„Dann haben Sie, nach meiner Meinung, Ihren Anteil gehabt an dem Sonnenschein und den Vergnügungen der

Erde und es wird Zeit, daß Sie die Ihnen noch überbleibenden Tage durchbringen im Betrauern Ihrer Sünden und daß Sie trachten, Buße zu tun für die jungen Leben, die Ihrer Liebe zum Leben geopfert wurden.“

„Was meinen Sie damit, mein Herr?“

„O, Lady Ducayne, muß ich Ihre Bosheit und die noch größere Schlechtigkeit Ihres Arztes in noch deutlicheren Worten sagen? Das arme Mädchen, das jetzt bei Ihnen in Stellung ist, wurde aus einem Zustande kräftigster Gesundheit in einen Zustand unbedingter Lebensgefahr gebracht durch Doktor Parravicinis begründete Heilkunst. Ich nehme es auf mich, einer Jury von Ärzten gegenüber den Beweis zu erbringen, daß Doktor Parravicini Fräulein Kolliston wiederholt zur Ader gelassen, nachdem er sie vorher chloroformiert hatte, seitdem sie in Ihren Diensten ist. Der Rückgang ihrer Gesundheit spricht für sich selber, die Narben von der Lanzette auf ihren Armen sind unverkennbar, und ihre Beschreibung einer Reihe Wahrnehmungen, die sie einen Traum nennt, beweisen deutlich, daß ihr Chloroform gereicht wurde, während sie schlief. Solch eine schändliche, mordähnliche Praxis wird, wenn sie bekannt wird, bestraft werden, und zwar nicht weniger streng wie ein Mord.“

„Ich lache,“ sagte Parravicini, mit seinen knochigen Fingern spielend, „ich lache über Ihre Behauptungen und Ihre Bedrohungen. Ich, Parravicini Leopoldo, fürchte nicht, daß mir das Geßel wegen dem, was ich getan habe, etwas anhaben kann.“

„Nehmen Sie das Mädchen mit sich und lassen Sie mich nie mehr von ihr hören,“ schrie Lady Ducayne mit ihrer dünnen, zitterigen Stimme. „Laßt sie zu ihrer Mutter zurückgehen. Ich habe keine Mädchen in meinem Dienst mehr nötig. Es gibt Mädchen genug, und viel zu viel in der Welt, Gott bessere es!“

„Wenn Sie jemals ein anderes englisches Mädchen wieder in Ihren Dienst nehmen, Lady Ducayne, dann soll ganz England widerhallen von der Geschichte eurer Schlechtigkeit.“

„Ich habe keine Mädchen mehr nötig. Ich glaube nicht an seine Versuche. Sie sind gefährlich für mich sowohl, wie für das Mädchen — ich kann dabei auch zugrunde gehen. Ich habe genug von seinen gefährlichen Quacksalbereien. Ich werde einen neuen Mann finden — einen geschickteren wie Sie, mein Herr — einen Entdecker wie Pasteur oder Virchow, ein Genie, das mich am Leben erhalten wird. Nehmen Sie Ihr Mädchen mit, junger Mann! Heiraten Sie sie, wenn Sie wollen. Ich werde ihr einen Scheck über 1000 Pfund ausstellen, und laßt sie dann bei kräftigem Beefsteak wieder stark und rund werden. Ich mag solche Veruche nicht mehr, hören Sie Parravicini?“ rief sie rachsüchtig, das gelbe, runzelige Gesicht verzogen vor Wut, die Augen fest auf ihn gerichtet.

5.

Die Geschwister Stafford geleiteten am folgenden Tage Bella nach Varese; sie war arg überrascht, Lady Ducayne verlassen zu müssen, deren Freigebigkeit solch eine Stütze für ihre Mutter gewesen war. Herbert Stafford drang darauf an, Bella zu behandeln, ganz als ob er der Familienarzt sei und sie sich ganz seiner Sorge anvertraut hatte.

„Glauben Sie, daß Ihre Mutter Sie hier sterben lassen würde?“ fragte er. „Wenn Frau Kolliston wüßte, wie krank Sie sind, würde sie schleunigst kommen und Sie abholen.“

„Ich werde nicht wieder gesund werden, bevor ich nicht nach Walworth zurückgekehrt bin,“ antwortete Bella, die diesen Morgen sehr bedrückt und der sehr weinerlich zumute war, eine Reaktion ihrer gehobenen Stimmung vom Tage zuvor.

„Wie werden es ein oder zwei Tage in Varese probieren,“ sagte Stafford, „wenn Sie den Monte Generoso zur Hälfte besteigen können, dürfen Sie nach Walworth zurückkehren.“

„Arme Mutter, wie wird sie erfreut sein, mich wieder zu sehen, und welcher Jammer, daß ich solche gute Stellung verloren habe.“

Dieses Gespräch wurde auf dem Dampfer geführt, mit dem sie Bellagio verließen. Lotta war um sieben Uhr zu ihrer Freundin auf das Zimmer gegangen, lange bevor Lady Ducaynes runzelige Augenlider sich dem Tageslicht öffneten, bevor selbst Francine, die französische Jungfer aufgestanden war, und half ihr, das nötige in einen Koffer zu packen, und trieb Bella die Treppen hinab und aus der Tür hinaus, bevor sie Widerstand leisten konnte.

„Es ist alles in Ordnung,“ versicherte ihr Lotta. „Herbert hat gestern Abend ausführlich mit Lady Ducayne gesprochen und es wurde beschlossen, daß du heute Morgen gehen könntest. Sie hält nichts von Zwäliden, hat sie gesagt.“

„Ach ja!“ seufzte Bella, „das weiß ich. Es ist ein Unglück, daß ich es ebenso aufgeben muß, wie Fräulein Tomson und Fräulein Blandy.“

„In jedem Falle bist du nicht tot,“ antwortete Lotta, „und mein Bruder meint, daß du auch nicht sterben wirst.“

Es war doch eine häßliche Sache, so fortgeschickt zu werden, ohne ein Wort des Abschieds von ihrer Herrin.

„Ich bin neugierig, was Frau Torpinter sagen wird, wenn ich wegen einer neuen Stelle zu ihr komme,“ klagte Bella, während sie und ihre Freunde an Bord frühstückten. „Vielleicht haben Sie gar keinen anderen Dienst mehr nötig,“ meinte Stafford.

„Glauben Sie, daß ich niemals wieder so gesund werde, daß ich einen Dienst annehmen kann?“

„O nein, so etwas glaube ich durchaus nicht.“

Nach dem Essen, als Bella, gezwungen, ein ganzes Glas Chianti zu trinken, von diesem ungewohnten Reiz ganz be-
lebt war, holte Stafford einen Brief aus seiner Tasche und sagte: „Ich vergaß, Ihnen Lady Ducaynes Abschiedsgruß zu geben.“

„Was? Schrieb sie mir? Ich bin so erfreut darüber — ich fand es so traurig, sie auf eine so kühle Art zu ver-
lassen; denn ungeachtet allem, war sie zu mir sehr freundlich, und ich hielt nur darum nichts von ihr, weil sie so fürchtbar alt war.“

Sie öffnete den Umschlag. Der Brief war kurz und bündig.

„Leben Sie wohl, Kind! Gehen Sie und vertrauen Sie Ihrem Doktor! Ich schließe hier eine für Sie aus-
gesetzte Abschiedsgabe ein. Adeline Ducayne.“

„Hundert Pfund, ein ganzes Jahr Gehalt. Nein — was — es ist für — Ein Scheck von tausend Pfund!“ rief Bella. „Was für eine edle alte Seele. Sie ist unbedingt der edelste Mensch, den ich kenne.“

„Wie schade, daß Sie jetzt erst beginnen, sie lieb zu finden, Bella,“ sagte Stafford.

Er hatte begonnen, sie an Bord des Dampfers bei ihrem Vornamen zu nennen. Es schien so natürlich, daß sie sich unter seinen Schutz begab, bis sie alle drei nach England zurückkehrten.

„Ich werde mir erlauben, mir die Vorrechte eines älteren Bruders anzueignen, bis wir in Dover landen werden,“ sagte er, „und später möge es sein, wie Sie es für gut be-
finden.“

Es scheint, daß die Frage ihres zukünftigen Verhaltens gut gelöst wurde, bevor sie über den Kanal fuhren, denn Bellas nächster Brief an die Mutter enthielt drei über-
raschende Neuigkeiten.

Zum ersten, daß der eingeschlossene Scheck über 20 000 Mark auf den Namen von Frau Kolliston in Staatspapieren angelegt werden und ihr Eigentum sein sollte, Kapital und Zinsen.

Ferner, daß Bella sofort nach Walworth kommen würde. Endlich, daß sie im folgenden Herbst den Doktor Herbert Stafford heiraten würde.

„Und ich weiß sicher, daß Du ihn ebensolob gewinnen wirst wie ich, liebe Mutter,“ schrieb Bella. „Es ist alles das Werk dieser gütigen Lady Ducayne. Ich würde ihn niemals haben heiraten können, ohne diesem Nestel für Dich. Herbert sagt, daß wir mit den Jahren etwas hinzufügen können, und daß, wo wir auch wohnen, stets ein Zimmer in unserem Hause für Dich zur Verfügung stehen soll. Das Wort „Schwiegermutter“ jagt ihm keinen Schrecken ein!“

— Ende. —

Torfbauer Tunegel.

Skizze von Alfred Manns-Bremen.

Bralle Sommerjonne beschien den holperigen, schmutzigen Landweg, der sich am Rande der unfruchtbaren Heide und Züchter Kohnlatts Hofe vorbeilangweilte. Links vom Wege, gegenüber dem stattlichen Hofe, lag in einer langgestreckten Parzelle die Kate des Torfbauern Melchert Tunegel, der ohne nennenswerten Erfolg der wüsten Heide ein paar Morgen kümmerlichen Ackerlandes abgequält hatte, deren Ertrag bei weitem nicht zur Fristung seines Daseins langte. Aber das brauchten sie auch nicht, denn in der Hauptsache lebte Tunegel vom Handel mit Torf, zu dem sich die Heide noch weiter links auswuchs.

Züchter Kohnlatt, ein dicker, behäbiger Bauer, sah mit Befriedigung zu, wie die erste Fuhre Roggen durch das Dielenort gefahren wurde und wie die Hühner sich an den heruntergefallenen Ohrwürmern gütlich taten. Züchter war nämlich etwas sparsamer Natur, er gönnte anderen nicht ganz viel, nicht einmal den eigenen Hühnern. Um so mehr war er geneigt, die Ohrwürmer als ein angenehmes Nebenprodukt des Roggens anzusehen, da diese wenig beliebten Tiere das Futterbudget für das Federvieh immerhin um ein geringes reduzierten.

Nun beschattete sich Kohnlatt die Augen und betrachtete zufrieden seinen viele Morgen guten Geestbodens, für den der Landweg die Scheide gegen das Moor zu bildete.

Quer durch sein Land sah er jetzt zwei Männer sich bewegen, die nun auf das Gebiet seines Nachbarn Torfbauer hinübertraten. Der Bauer erkannte den Katasterinspektor

Meier mit einem Arbeiter, der Instrumente trug, und er wußte, daß der Inspektor die Ländereien hier zur Grundsteuer neu veranlagen wollte; das war schon vor längerer Zeit angezeigt. Wenn sich nun auch Züchter mit der ganzen Kraft seiner Seele über die unvermeidlichen erhöhten Ausgaben gistete, so konnte er sich doch eines Lachens nicht erwehren, als der Beamte mit großer Eindringlichkeit das neue „Kulturland“ Melchert Tunegels beaugenscheinigte.

Melchert lud schweren Baktorf auf, und Kohnlatt gewahrte, daß der Torfbauer ab und zu einen Arm voll leichten Abbunt (oberste wertlose Torfschicht) mit auf den Wagen warf. Das entrüstete Züchter maßlos, denn Betrügereien, von denen er nicht profitierte, beleidigten sein sittliches Empfinden.

Als der Wagen voll war — bei Torfbauern bedeutet das dreiviertel des zu bezahlenden Fuders —, ging Melchert langsam zu dem Arbeiter des Inspektors, der aus dem Dorfe stammte und auch ein Tunegel war.

Nach einer Weile entfernte sich der Beamte mit dem Arbeiter. Nun hielt sich Züchter nicht länger. Die Hände in den Hosentaschen, bewegte er seine bedeutenden Fleischmengen dem morastigen Landwege entgegen.

„Tag, Melchert.“

„Tag.“

„Ich wollt' man jetzt noch mal die Gelegenheit wahrnehmen, Melchert, und ein bißchen mit dir schnacken, denn wenn erst dein Sand als richtiges Ackerland in Grundbuch

und Kataster in steht, denn bist du doch wohl zu stolz, mit unsrer Art Leute zu prätzen.“

Man muß nämlich wissen, daß Züchter Kohlfatt einen



guten Wiß über alles liebte, jedoch nur dann, wenn er ihn selbst machte, wobei er stets sorgfältig darauf achtete, daß der Scherz nicht unpersönlich war.

Melchert Tunegel, dessen Gesicht die Dummheit in geradezu aufdringlicher Weise ausstrahlte, lächelte geschmeichelt. Dieses Lächeln bewies mit hervorragender Deutlichkeit, daß der Torfbauer den Wiß nicht verstanden hatte, was Züchter in Ärger versetzte, wie eine persönliche Beleidigung. Eben wollte er seiner Anlust in nicht mißzuverehender Weise Ausdruck verleihen, als Melchert den Mund zum Reden öffnete. Weil solches nur höchst selten geschah, so war Tunegel scheinbar der Meinung, daß in den Fällen, wo es sich wirklich nicht vermeiden ließ, das „Öffnen“ in desto ausgiebigerer Weise geschehen müsse, wobei die abenteuerlichen Ausmessungen seiner Sprachwerkzeuge ihn auf das wirkungsvollste unterstützten.

„Willst du mein' Acker kaufen, Züchter?“

Der Bauer glaubte zuerst, der Nachbar wollte sich seinerseits über ihn lustig machen, jedoch ein Blick auf das erwartungsoll fragende Antlitz Melcherts, das vor Seelenlosigkeit schier leuchtete, beruhigte ihn, und abermals regte sich der Schalk.

„Tschä,“ meinte er bedächtig, „ich kann das nich anders leignen, ich hab' auf deinen Acker schon lange ein Auge auf, aberst man, kannst du ihn denn missen?“

„Och, Züchter, ich wollt' mir noch ein Pferd mehr vor meinen Wagen kaufen, denn mein Brot, das hab' ich ja doch von Torf. Einen kleinen Streifen vor und hinter mein' Haus muß ich auch behalten.“

Kohlfatt setzte seine nachdenklichste Miene auf.

„Für wieviel willst du ihn denn wegtun?“

„Och, so bei zweitausend hab' ich gedacht.“

Die Überraschung über die Unverschämtheit lähmte sekundenlang die Schlundmuskulatur des Bauern, welche Gelegenheit das daumsdicke und lange Stück Kautabak benutzte, durch die unbewachte Öffnung den Hals hinunterzusausen; vergebens war die Mühe des Bauern, durch geschickte Manöver den Flüchtigen wieder emporzuloden. Wenn nun Kohlfatt auch wußte, daß sein Wagen eine solche Kleinigkeit glatt ignorieren würde, so erboste ihn doch andererseits die Tatsache, daß der seinem eigentlichen Wirkungsbereich entzogene Priem erst halb ausgelaut war. Eine kurze Zeit verspürte Züchter das Verlangen nach einem von ihm auszustößenden Fluch an die Adresse von Melchert Tunegel; aber dann sagte er sich, daß ein Scherz auf des Torfbauern Kosten eine reinere Freude bereiten und einen bleibenden Wert haben würde.

„Tschä, Melchert, ich will dir was sagen, teuer ist das nich, aber du weißt ja, ich sage nie gleich ja zu was, ich muß da immer erst ein hüßchen über grübeln.“

„Da hab' ich auch gar nichts nich auf entgegen, aber ich meine man, gut gebrauchen kannst du meinen Acker ja.“

Der Bauer nickte ernsthaft. „Ich bin da auch wirklich ganz verlesen auf. Adjüs.“

„Adjüs.“

Das Eiserne Kreuz.

Dieser preußische Orden für Verdienste um das Vaterland im Kampfe gegen Frankreich wurde von König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813 in Breslau gestiftet. Am 10. Juli 1870, dem Tage der französischen Kriegserklärung, wurde der Orden im Sinne seiner ersten Stiftung von König Wilhelm I. von Preußen erneuert und jetzt ebenfalls wieder von Kaiser Wilhelm II. Der Orden hat Großkreuze, Ritter erster und zweiter Klasse. Das Großkreuz wird ausschließlich nur für eine gewonnene, entscheidende Schlacht, dergleichen für die Wegnahme einer bedeutenden Festung oder für anhaltende Verteidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände gefallen, dem Kommandierenden verliehen. Unsere obestehenden Abbildungen zeigen, daß die äußere Ausstattung der drei Kreuze, bis auf die verschiedenen Jahreszahlen, fast die gleiche geblieben ist.

Mit großem Behagen wartete Züchter das weitere ab. Seine Gebuld wurde auf keine harte Probe gestellt, denn schon am nächsten Tage kam Tunegel auf den Hof gestampft.

„Tag.“

„Tag.“

Eine Weile stockte die Unterhaltung.

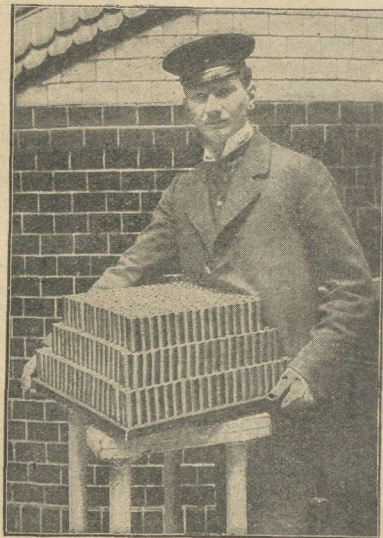
„Schöne Witterung heute.“

„Das sag' ich mit.“

Abermals längere Pause. Hierauf machte Melchert eine halbe Wendung, als ob nun seine Mission beendet sei, dann, wie beiläufig, warf er die Frage hin:

„Wie is' das mit mein Land, Züchter, hast du da schon über nachgedacht?“

Kohlfatt kratzte sich hinter dem Ohr. „Ich bin mit mein Grübeln noch nich ganz fertig geworden. Was hast du noch



Eine Million in Gold.

Die Jagd nach den Goldautos ist noch in frischer Erinnerung. Wohl die meisten Menschen haben keine Ahnung davon, welche schwere Gewichtsmenge eine Million in Gold darstellt und welche Anzahl von Autos dazu nötig wären, 80 Millionen in Gold fortzuschaffen. Die oben auf dem Zahnbrett des Banddieners aufgestapelte Summe in Goldstücken stellt eine Million dar, sie wiegt die Kleinigkeit von ca. 8 Zentern.

Als der Torfbauer draußen war, mußte sich Züchter seinen Bauch festhalten, denn er hatte das Gefühl, als habe er aus Versehen eine Dreischmaschine verschluckt, so riß ihn das Lachen zusammen.

Wieder vergingen vierundzwanzig Stunden. Kohllatt mußte alle Gedanken auf das Kalb richten, das ihm ohne Lebensversicherung vor fünf Wochen eingegangen war, um nicht lauthals loszuplätzen, als der die Schwelle von Melcherts Kate überschritt. Aber wenn ihm auch die Selbstbeherrschung nicht so vollkommen gelungen wäre, auch dann hätte die unergründliche Harmlosigkeit des Torfbauern bestimmt an keinen Falch gedacht.

Nach der Begrüßungsformel und einer kurzen Würdigung des guten Wetters begann Züchter:

„Da ist nichts gegen zu sagen, Melchert, fünfundzwanzig hundert — so meinst du ja, nicht?“

Der Torfbauer kniff die Augen zu: einen Augenblick schien es so, als ob er noch hundert zulegen wollte; dann aber hielt er es doch aus irgend welchen Gründen für klug, einfach zu nicken.

„Ichä, was ich sagen wollte,“ fuhr der andere fort, „also das is gewiß ein billiges Geld, und ich bin auch mit dem Preis ganz einverstanden.“

Tunegel schmunzelte. „Das is schön.“

„Ja, ganz einverstanden, man bloß deinen Aker, Melchert, den kann ich absolut nich' brauchen, wenn ich ihn auch für mein Leben gern haben tät, wie ich dir gestern gesagt hab'.“

„So? —“ meinte der Torfbauer gedehnt, er merkte immer noch nichts. Kohllatt aber fuhr fort:

„Und überhaupt, ich meine man, ein Land wie deins, wenn man das hat, das verkauft man nicht, das hält man. Du hast jetzt eine Kuh, aber wenn du nu' bloß noch elf zu kriegst, ich mein', das kann ja nich lange dauern“ — hierbei stieß er Melchert heftig lachend in die Seite — „weißt ja, — Buntorf — na, wenn du denn den Mist von die zwölf hast und schmeiß den auf deinen Aker, denn kann das best' sein, daß da noch mal wirklich was auf wachst, und so'n Land, Melchert, so'n Land verkauft man nich, und das sag' ich.“

Der Torfbauer hatte ebenso andächtig wie blöde lächelnd zugehört und hörte weiter zu, denn Züchter war noch nicht fertig.

„Und überhaupt, es ist ein Unrecht, das du an deiner Familie tust, wenn du das Land nich weiter bestellst. Denn Torf, Melchert, das is ein saures Brot. Du sollst ganz im Gegenteil deine Landwirtschaft ausdehnen, und weil wir doch nu' mal gern Geschäfte zusammen machen wollen: ich habe da den schönsten Pladen Heibeland, der an deine Parzelle stößt und längs den Weg hinläuft. Da is auch guter Boden unter. Den sollst du kaufen, Melchert, und billig sollst du ihn haben, weil Nachbarn doch zusammen halten müssen und miteinander in Gelegenheit sehen.“

Tunegels schmale Stirn verschwand beinahe völlig. Dafür wurde sein Mund vor Verblüffung so groß und so vieredig wie eine Ladeluke.

„Aber wo du doch mein Land — —“

„Glaub' nur Melchert, ich gäb' was drum, wenn ich es brauchen könnte, so gerne kaufte ich das, aber sieh, weil es da nu doch nichts mit is, so sollst du ein Einsehen haben, bist ja doch einer von den Schlausten in'r Gemeinde, ich meine, wenn du den Heibelanden kaufst und säst da Buchweizen in die Acker, da wächst dir ein Kraut auf, daß du'r nich mit der Sense durchkömmsi, da — —“

Und nun begann Züchter die Vorzüge seiner Parzelle wüsten Landes mit solchen Farben zu schildern, als ob es sich um einen Nilschlammacker handelte. Des Torfbauern Gesicht wurde immer aufmerksamer, immer überzeugter sah er drein, und als Kohllatt nach einer halben Stunde seine Rede mit den Worten schloß: „und das sag' ich,“ da hatte er Tunegel klein gefriegt, dem 500 Mark ein Spottgeld schienen für solches Land. — Schon am nächsten Tage wurde der Kauf perfekt gemacht.

Eine Woche später, als sich der Bauer aus der Züchternis seines Ackerens an die Außenwelt beförderte und geprüßt hatte, trat er vor die Tür und lachte so recht von innen heraus, als er Melchert die Heide auf seinem neuen Eigentum brennen sah. Blödlisch wurde er aufmerksam. Da hinter Tunegels Kate war das nicht der Katasterinspektor, der da mit ein paar Arbeitern handierte? Allerlei fatale Gedanken wirbelten ihm durch sein Hirn. „Den Donner auch, da soll doch nicht —?“

In diesem Augenblick fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und sich umwendend, sah er dem Torfbauer ins Gesicht, der mit unsagbar einfältiger Miene fortwährend den Kopf schüttelte.

„Ich kann das immer noch nicht begreifen, Züchter.“

„Was kannst du nich begreifen, du Dickstirn?“

Melchert war nicht im geringsten verlegt. „Oh, daß du keinen Zueweg zu der neuen Chaussee haben willst.“

„Chaussee?“ schrie Kohllatt entsetzt.

„Ichä, da hinter mein Haus kommt sie zu liegen, weißt du das denn nicht? Ach nee, das is ja recht, du glaubst, sie wollten schäzen. Du warst da ja nich mit bei, wie neulich den Inspektor sein Arbeiter mir das erzählte; er is nämlich auch ein Tunegel,“ fügte Melchert erklärend hinzu.

Züchter liefen die Gräsen über den Rücken. Wenn auch die ideale Verbindung durch des Torfbauern Land ging, durch die Heideparzelle hätte er ebenfalls, wenn auch auf Umwegen, Anschluß bekommen. Aufgeregt sah er nach dort hinüber.

Tunegel verstand ihn falsch. „Ich glaub' wohl, daß das gutes Land is; den Buchweizen hab' ich' schon in.“

Ohne zu antworten, ergriff Kohllatt des Torfbauern Arm, mühsam, aber immerhin mit äußerem Erfolg, zwang er sich zur Ruhe.

„Melchert, ich hab' die vergangene Nacht noch mal dar' über nachgegrübelt, ich will dein Land doch man kaufen, ich hab' ja immer gesagt, daß ich das viel zu gern tu.“

„Ichä —“

„Zweitausend wolltest du, und die will ich wohl geben, du siehst, ich handel da nich um.“

So dumm wie jetzt hatte der Torfbauer noch nie ausgesehen.“

„Nee, Züchter, da hast du dich verhört, oder ich hab' mich versprochen; dreitausend, Züchter, und 600 für deinen Heibelanden, denn allein kann ich da ja nichts mit anfangen. Und du mußt auch bedenken, daß das gutes Land ist, und daß ich da Arbeit reingesteckt hab' und Buchweizensaat, für die ich auch noch 50 Mark haben muß.“

Es war nichts, gar nichts zu machen. Wollte Züchter Kohllatt nicht von aller Welt abgeschnitten sein und sich angesichts der Chaussee weiterhin mit dem langen mülligen Landwege als einzigen Zugang zu seinem großen Anwesen begnügen — rechts und links von Tunegel waren staatliche Tannenschonungen — so mußte er kaufen.

Aber niemals in seinem Leben wieder hat er einem Torfbauer getraut: „An so einem Kerl is nichts ehrlisches an, nich mal seine Dummheit,“ pflegte er zu sagen.



Beneidenswert ist, wer für andere Wesen,
Wer für ein Liebes lebt und kämpft und leidet,
Wer für sich selbst nur lebt, ist arm.

Fürs Hauts.

Vasit uns süßes Mildeiden über,
Und in dem Gefallen auch
Den gefallen Weber lieben.

Reiters Morgensang.

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Lust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all'!

Darum still,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wader streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Wilhelm Hauff.

Für die Küche.

Einlage für kräftige Bouillionsuppe. 2 Eier, ein Teelöffel Mehl, $\frac{1}{2}$ Tasse Fleischbrühe, etwas Salz und 3 Löffel geriebenen Parmesankeise quirt man gut zusammen, füllt es in eine Porzellanbüchse, stellt diese in kochendes Wasser und läßt sie im Wasserbad so lange kochen, bis die Masse erhärtet ist. Dann sticht man die Masse löffelweise in eine Terrine und füllt die heiße Fleischbrühe hinzu.

Bananenspeise. Reife Bananen, die überall käuflich sind, werden geschält, in Scheiben geschnitten, mit etwas Arak bestäubt und Zucker bestreut und dann lagenweise mit Schlagahne in eine Glasschüssel geschichtet. Je kälter die Speise serviert wird, je besser schmeckt sie.

Feine Senfsauce. 75 Gramm Butter rührt man zu Schaum, fügt 3 Eidotter, $\frac{1}{2}$ Obertasse englischen Senf, $\frac{1}{2}$ Teelöffel Kartoffelmehl hinzu, 1 Glas Wein, 1 Obertasse Fleischbrühe gibt man dann noch in kleineren Portionen während des Rührens hinein, rührt alles bis kurz vor dem Kochen im Wasserbade untereinander.

Ein feines Zwetschenmus, das besonders zur Füllung von feinen Pfannuchen anzuraten ist, erhält man, wenn der Zwetschenmasse einige Apfelsinen zugesetzt werden. Die Apfelsinen werden geschält, zerschnitten und mit der feingewiegten Schale und dem nötigen Zucker und wenig Wasser weich gekocht und dann mit dem Mus vermischt. Auf 20 Kilo Zwetschen rechnet man ein Dutzend Apfelsinen.

Eine hübsche Garnierung für Kinderleude besteht in runden, aus Kartoffelkeig gebildeten Källchen, die in Ei und Semmelkrume gewälzt und dann in Schmalz ausgebacken sind. Man legt sie im Verein mit Petersilienblättern an den Braten.

Falsches Wild. Einen schönen abgelegenen Fletbraten häutet man ab, wäscht ihn, salzt und pflückt ihn gut. Dann läßt man Fett bezw. Butter heiß werden, gibt Suppengrün, Zwiebelstücken, Pfeffer, ein wenig Zitronensaft, einige Lorbeerblätter hinein und läßt das Fleisch darin unter fleißigem Begießen recht weich braten. Ungefähr 20 Minuten, bevor man es heraus-

nimmt, gießt man sauren Rahm dazu und läßt es nun zu Ende dünsten. Das Fleisch wird in Scheiben geschnitten, die Sauce darüber gegossen und dann serviert.

Hecht mit grüner Sauce. Der Hecht wird geschuppt, ausgenommen, leicht gesalzen, in Stücke zerteilt und in Wasser und etlichen Wurzeln, sowie Pfeffer und Lorbeerblatt weich gekocht. Dann bereitet man aus Butter, Mehl und dem Fischwasser eine sämige Sauce, gibt recht viel feingewiegten Dill hinzu, zieht die Sauce mit Eigelb ab und tut etwas frischen Zitronensaft oder Weinessig hinzu. Der Fisch muß in dieser Sauce kurze Zeit ziehen und wird dann angerichtet.

Geschmortes Rindfleisch. Ein Stück aus der Keule wird geklopft, gespitzt, mit Salz und Pfeffer eingerieben und in reichlich Speck und Butter von allen Seiten braun gebraten. Dann gießt man so viel Braumbier hinzu, daß das Fleisch darin liegen kann, gibt zum Sämigmachen der Sauce geriebenen Pfefferkuchen zum Binden etwas Mehl hinzu und schmort das Fleisch gut weich. Etwas Essig verbessert die Sauce.

Haushirtschaft.

Polierte Möbel erhalten weiße Flecken, wenn sie mit heißen Gegenständen in Berührung kommen. Diese Flecken vertreibt man durch Belegen mit nasser Zigarrenasche. Alsdann wird ein weicher Kork erwärmt und der Flecken damit poliert. In den meisten Fällen verschwindet der weiße Flecken sofort. Um alle Spuren der Zigarrenasche zu entfernen, wischt man den Flecken mit einem feuchten Leder ab und reibt mit einem Petroleumlappen nach.

Kalte Fußböden belegt man im Winter mit einer dreifachen Lage Zeitungspapier und spannt darüber Sackleinen billigster Art, auch aneinandergerichtet Kaffeefäden können dazu verwendet werden. Darüber kommt dann erst der Teppich. Teppiche können billig aus fingerbreit geschnittenen Tuchresten, die aneinandergerichtet und auf Knäule gewickelt sind, weben lassen.

Praktischer Bettwärmer. Sehr viele Menschen leiden in der kalten Jahreszeit an kalten Füßen, die sich auch im Bett nur schwer erwärmen und oft schlafhindernd wirken. Das einzige Mittel, diesem Uebel energisch entgegenzutreten, ist, das Bett zu erwärmen. Mit heißem Wasser gefüllte Flaschen werden oft für diesen Zweck benutzt, doch ist dies immerhin ein gefährliches Verfahren, denn selbst bei guter Verpackung der Flaschen sind schon Verbrühungen vorgekommen oder, was auch nicht gerade angenehm ist, ein Teil des Inhalts ist ausgelaufen. Dagegen ist ein „Wärmelack“ sehr empfehlenswert. Man fertigt einen Saft aus grauem Weinen usw. in beliebiger Größe, 45 bis 50 Zentimeter lang ist das beste Maß, füllt denselben mit Kleie und näht die Öffnung fest überwendlich zu. Diesen Saft erwärmt man im Backofen, in der Röhre, aus der Maschine, indem man Papier unterlegt, oder bei großer Hitze irgendeinen Gegenstand, kleinen Dreifuß usw. unterstellt. Sobald der Saft, den man auch wenden muß, gut durchwärmt ist, wird er ins Bett gelegt und ein angenehmes, molliges Gefühl empfindet der an kalten Füßen Leidende, wenn er sich zur Ruhe begeben, ohne befürchten zu müssen, Schaden zu erleiden.

Dshengalle ist ein noch lange nicht genug bekanntes Reinigungsmittel für alle Wollstoffe; es greift die Farben nicht im geringsten an, läßt sie vielmehr ganz frisch hervortreten. Teppiche, Sofaüberzüge usw.

werden wie neu, wenn man sie mit einer Abkühlung abreibt, die aus einem Eimer Regenwasser, $\frac{1}{4}$ Kilo weicher, weißer Seife besteht, der man nach dem Verkühen noch eine ganze Dshengalle hinzufügt. Die Mischung wird zu Schaum geschlagen und die Teppiche werden mit laubemem Schrubber, Bezüge mit Wurzelbürste, gereinigt, wobei man besonders die fleckigen Stellen berücksichtigt. Die Bürsten müssen nach dem Gebrauch nicht tropfen, da die Unterseite nicht mehr feucht sein darf. Die Bearbeitung hat nach dem Strich zu geschehen; der Schaum wird nicht fortgespült. Die Sachen sollen nun auf der Stelle trocknen, was immer ein paar Tage in Anspruch nimmt. Auch Knabenanzüge, die noch so stark mitgenommen worden sind, erhalten das denkbar beste Aussehen nach der Behandlung mit diesem Reinigungsmittel. Dshengalle ist übrigens auch ein vorzügliches Malmittel, welches bei Aquarellmalerei auf Seide das Auslaufen der Farbe verhindert.

Zinngeschirr. Seit einiger Zeit erfreut sich Zinngeschirr wieder großer Beliebtheit. Und mit Recht, denn es ist viel solider, als das billige Halbölber. Kaffee- und Teekannen, Kuchenkörbe und Zuckerdosen, Bowlentannen und Becher aus Zinn sind sehr beliebte Hochzeitsgeschenke. Bei richtiger Behandlung kann man sie jahrelang im Gebrauch haben, ohne daß sie ihr schönes Aussehen einbüßen. Sie dürfen nie leer auf eine heiße Platte gestellt werden und sind vor Beulen zu schützen. Wein und Bier halten sich frisch und kühl darin, und Kaffee und Tee geben nichts von ihrem Aroma ab. Man putzt Zinn am besten mit sogenanntem Ragenwedel oder Zinntraut, das überall auf feuchten Brachen in Wassergräben im Herbst wächst. Es wird getrocknet aufbewahrt. Die im Kraut enthaltene Kieselsäure gibt im Verein mit Sodawasser in kurzer Zeit bei mäßigem Reiben den schönsten Glanz. Wer sich die Mühe des Krautfammelns und Trocknens nicht machen will, bereite aus gewöhnlicher Roggenkeie einen Brei, mische Silberfand darunter und einige Tropfen Sodaaflösung. Mit diesem Brei wird das Geschirr abgerieben, mit reinem Wasser nachgespült und dann trocken gerieben.

Erprobtes.

Entstehen beim Entwickeln photographischer Platten mit Hydrochinon gelbe Flecken, so empfiehlt es sich, die fixierten und gewaschenen Bilder mit einer aus 10 Gramm Jodkali, 0,5 Gramm Goldchlorid und 250 Gramm destilliertem Wasser bestehenden Lösung zu behandeln. In dieser Mischung bleiben die Bilder liegen, bis die Rückseite eine tiefe Blaufärbung angenommen hat und die gelben Flecken purpurfarbig erscheinen. Ist das erreicht, so entfernt man die Bilder aus der Flüssigkeit und wäscht sie eine Stunde lang. Hierbei verschwinden Blaufärbung und Flecken. Die Zeichnung wird durch das beschriebene Verfahren verstärkt.

Glas darf keine Blasen und keine Streifen aufweisen. Es muß gleichmäßig dick oder dünn sein und keine Wellen an der Oberfläche bilden. Auch seine Farbe muß eine gleichmäßige sein. Beachtet man diese Regeln beim Einkauf nicht, so wird man bei jedem Temperaturwechsel leicht Scherben haben. Besonders Lampenröhren aus minderwertigem Glas plagen sofort.

Ein gutes und billiges Haaröl kann man sich durch Mischen von 1 Kilogramm Sesamöl, 15 Gramm Lavendelöl, 10 Gramm Bergamottöl und 5 Gramm Ceraniumöl herstellen.

Humor und Rätsel.

Bexierbild.



Sieh, dort der alte Fischer freut sich, wie eifrig sein Junge angelt.

Wertwürdige Gehehe. Richter: „Den Holzdiebstahl geben Sie zu, haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich bin von auswärts zugezogen — ich hab' gar nicht gewußt, daß das Holzstehlen hier in der Gegend verboten ist.“

Wie immer. „War der Herr Professor auch bei der Hochzeit seiner Tochter so sehr vergehlich?“ — „Mehr natürlich, denn je; denn nur so konnte es ihm passieren, daß er bei der Tafel seinem Schwiegerohn in längerer Rede herzlich dafür dankte, daß er sich zu dem Feste aus seinem entfernt gelegenen Wohnort herbemüht habe.“

Chelisches. Sie: „Was versteht man denn eigentlich unter Kunstweinen?“ — Er: „Na, das Weinen der Frauen um ein neues Kleid und so weiter.“

Regelung des Luftverkehrs. Die Luftschiffe sind mit Tafeln zu versehen mit der Aufschrift: „Das Auf- und Abpringen während der Fahrt ist polizeilich verboten.“

Grob. Käuferin: „Ist das auch wirklich echtes Elfenbein?“ — Verkäuferer: „Na, meinen Sie vielleicht, daß die Elefanten auch falsche Zähne haben?“

Ein Spottvogel. „Meyer ist nun auch verheiratet; hast du ihn schon mal gesehen als jungen Ehemann?“ — Optiker: „Vor einer halben Stunde hat er sich bei mir 'ne schärfere Brille gekauft.“ — „Er kann wohl die Mitgift nicht deutlich erkennen?“

Trei nach Sessel. Fremder (zu einem Einheimischen): „Welchen Gasthof, bitte, können Sie mir empfehlen? Den „Abler“ oder den „Löwen“?“ — Herr: „Gehen Sie in den „Abler“. Es ist im „Löwen“ häßlich eingerichtet.“

Zukunftsbild. Ein Mann ging in das Bureau der Lebensversicherungsgesellschaft. „Fahren Sie Rad?“ fragte der Agent. — „Nein.“ — „Oder Auto?“ — „Auch nicht.“ — „Aber Sie fliegen vielleicht?“ — „Nein,“ lachte der Mann, „ich habe kein Aeroplan.“ — „Dann tut es mir leid,“ sagte der Versicherungsagent. „Wir können Sie nicht aufnehmen, bei Fußgängern ist das Risiko doch zu groß.“

Hyperbel. A.: „Herr Kommissionsrat, Sie haben wohl eine riesige geschäftliche Korrespondenz?“ — B.: „Und ob! Meine Lehrlinge werden allein vom Lesen der Briefmarken satt.“

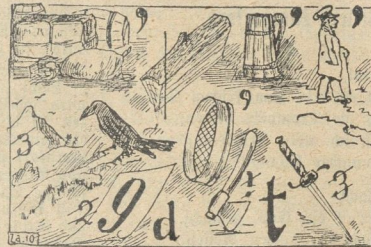
Ein heißer Verehrer. Junge Braut: „Du weißt doch noch, wie ich neulich mit Eduard vor dem Schaufenster des Juweliers stand und wie ich ihm bedeutungsvoll meine Hände und meinen Hals zeigte.“ — Freundin: „Ja — und?“ — Junge Braut: „Gestern abend sendet er mir eine Dose Toilettenseife.“

Fluch der Schönheit. „Warum hat sich denn die Irma so ganz von der Welt zurückgezogen?“ — „Ja, wissen Sie, die hat einen so kleinen Mund, daß der Zahnarzt kein falsches Gebiß hineinbringt.“

Zu viel. Junger Mann (zu einem Freunde): „Ich habe jetzt bald Hochzeit und da wollte ich dich bitten, ob du nicht als Brautführer oder wenigstens als Zeuge dabei sein willst?“ — Freund: „Ach, lieber nicht, ich war heuer schon Zeuge eines Eisenbahnunglücks und zweier Rodelunfälle!“

Undank. Dienstmädchen: „Ich dachte Wunder, was mir der heutige Tag für Ovationen bringen würde — aber kein Mensch denkt daran!“ — Gnädige: „Woran?“ — „Na, daß ich heute rumbe fünfundschwanzig — Tage bei Ihnen ausgehalten habe!“

Bilderrätsel.



Spruchrätsel.

Die frohe Jugend, hoffnungsträumend,
Malt sonnig sich des Lebens Flur.
Im Latendrange überhäumend,
Glaubt sie an Glück und Siege nur.
Doch merkt sie bald, tritt sie ins Leben,
Daß launisch ist die Dirne Glück:
Dem sie gelächelt hold soeben,
Den stößt sie grausam nun zurück.

Das Schmerz; doch schließlich führt's zum Frieden.
Prägt tief man einen Spruch sich 'ein,
Hält den vor Augen sich hienieden
Und denkt zumal im Glücke fein.
Und willst du, was ich meine, finden,
So suche mir sechs Wörter hier.
Die sollst du klug zum Saß verbinden,
Dann jenes Sprichwort zeigt sich dir.

Das Erste ist von Stein und Erde;
Das Zweite liegt im Mittelmeer;
Das Dritte siehst du an dem Pferde,
Sowie am Arm, doch rät man's schwer;
Das Vierte zur Weiser kommt gezogen;
Zum Fünften zählen du und ich;
Das Sechste hat schon oft betrogen,
Als Großes heischt' es jeder sich.

Charade. (Biersüßig.)

Du, erfahrener Weiser, und ich
Sind die ersten Beiden. —
Halten als solche sicherlich
Stets die letzten Beiden.
Doch mit diesen im Verein
Blüh'n wir zart in Feld und Hain. —li.

Pogogriph.

Man trägt ihn, ist beschützt in ihr.
Mit and'rem Kopfe wünsch' ich's mir
Mit recht viel Vieh und Weiden.
Mit and'rem Kopf — des Mannes Bier.
Mit and'rem Kopf, das merke dir,
Zeugt's unbedachte Taten.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Betrübende Erfahrung.

Zifferblatträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
M	S	E	I	E	R	N	A	S	E	S	A

Mist, Ost, Ostern, Stern, Erna, Nase, Ase, Sesam, Samos, Amos.

Pogogriph-Scherze.

1. Rang, Ring; 2. Wirt, Wort, Wert; 3. Kleid, Klein, Kleie;
4. Farn, firm, Form.

Kapitelrätsel. Gemalte Rosen duften nicht

Reihenrätsel.

Ein and'res Antlitz, eh' sie gescheh'n,
Ein and'res zeigt die vollbrachte Tat. Schiller.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gev. u. b. d. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gründet
Wittich und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,80 Mark, halbjährlich 3,20 Mark, jährlich 5,40 Mark, durch die Post oder andere Beleg 1,20 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mark.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Interaktionspreis
für die einpaltige Kopie oder beim
Raum 15 Pf., bei Verbandsleistungen 10 Pf.,
Belagungen pro Seite 25 Pf.
Zusatz
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amthliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75.

Nebra, Sonnabend, 19. September 1914.

27. Jahrgang.

Englands fall.

In manchen Kreisen findet man noch immer die Meinung, daß der Krieg nicht das englische Volk, sondern nur die Kriegspartei, die „Kriegsleiter“ verantwortlich zu machen. Diese Meinung beruht auf einer Verkennung des englischen Volkswillens und seiner fähigen Grundbesitzer. Die ganze Nation ist nirgends trübsinnig gefasst. Damit müßten alle Staatsmänner rechnen. Besonders in England aber ist es unmöglich, gegen den Willen des Volkes die Grundbesitzer und die in der englischen Politik fast jeder der Ausdruf des Volkswillens geworden, gefestigt ob ein liberales oder unionistisches (konser-vatives) Ministerium an der Regierung war. Und welches waren die Grundbesitzer und die in der englischen Politik fast jeder der Ausdruf des Volkswillens geworden, gefestigt ob ein liberales oder unionistisches (konser-vatives) Ministerium an der Regierung war. Und welches waren die Grundbesitzer und die in der englischen Politik fast jeder der Ausdruf des Volkswillens geworden, gefestigt ob ein liberales oder unionistisches (konser-vatives) Ministerium an der Regierung war.

Das amerikanische „Allgemeines Handelsblatt“ hat nämlich folgende amtliche Mitteilung der deutschen Gesandtschaft in Haag bekannt: Die deutsche Gesandtschaft in Beijing teilt anlässlich mit: Japan beabsichtigt amtlich der chinesischen Regierung den Ausdruck des Wohlwollens zu erklären. Japan, um militärischen Bestand gegen Indien erlud, hat Hilfe angefragt, aber unter schweren Bedingungen. Freie Einwanderung in den englischen Besitzungen am Gelben Meer, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen. England kann so schon, wie es in Europa ebenfalls niederkommen ist, Demütigungen von dem gelben Bundesgenossen hinnehmen. Man darf gespannt sein, wie sich die verschiedenen Beziehungen der Bundesgenossen weiter entwickeln werden.

Der englische Kräftegeist, der sich durch Deutschland in seinem Lande bedroht fühlte, verzichtete schon jetzt auf seine Weltmachtstellung und läßt sich von dem gelben Bundesgenossen überlassen. Was heißt, wenn nur die Niederdrückung Deutschlands erreicht wird. Hat man sich doch sogar von der Türkei eine ickliche Abwehr in der Frage der Kapitalationen gefallen lassen müssen, und schließlich hat man ruhig annehmen, als die türkische Regierung durch Militär mit Gewalt die Panzertruppen von den englischen Vorkämpfern in Konstantinopel entfernen ließ, weil von dort aus Infanterieformationen der im Dienste der türkischen Flotte stehenden englischen Offiziere über die Bewegungen und Maßnahmen der türkischen Flotte weitergegeben wurden.

Man nimmt alle Demütigungen ruhig hin, weil ja dieser ganze Krieg für England nichts weiter ist als ein Geldgeschäft. Die Engländer aber, die viel einbringen, werden in England durch alle Mittel gehindert. Wie könnte man sonst den englischen Marineminister Churchill verstehen, wenn er sagt: „Es wird eine große Zeit kommen, wo es nur noch auf unsere Geldmittel ankommt. Wir haben schon früher mit Silbernen Ängeln gefischt, wir haben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher gekämpft wurde, und dieser Krieg wurde gewonnen.“ Die Silberne Ängel! In ihrem Bund spielt sich der Herr Churchill das Belieben ab: Güte und Rechtschaffenheit, Vaterlands- und Familienliebe, es dreht sich alles um die Silberne Ängel. Und dieser Mann war es in einer anderen Rede zu sagen, England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Gewinne für das politische System Europas erzielen. Das erste Ziel dieser Zeit ist die Wahrung der Nationalität. Je dem Neubau Europas, der auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker

befreit und die nationalen Wünsche der unterdrückten Völker berücksichtigt werden. Nach hier wieder die Rede ist von einem Kraftbestehen Kräfte. Was wurde der Dreierbund zur Vereinerung Marotus, zur Selbständigkeit Ägyptens, Polens, der Ukraine und Indiens fogen?

Und fernerhat wie die ganze Politik Englands, derhiesig wie kein ganzes Gebot hat auch keine Strategie. Die „herrliche Flotte“, die „Deutschlands Schiffe innerhalb 48 Stunden vernichten, und Wilhelmshaven, Kiel, Hamburg, Sotomund und Danzig in wenigen Tagen zerstören wird“, diese „unvergleichliche Flotte“ mag sich nicht auf hohe Meer zu einem Kampf mit dem Gegner. Diese Flotte wird ihr beständig und zu einem Ruhmesakt, gewonnen den Times, die in einem Artikel kürzlich: Admiral Jellicoe leitet dem britischen Reich einen unerschütterlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte aus der hohen See fern hält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Vorkrieges im Jahre 1900 (Kaiserzeit). Wir würden liegen, aber der Preis könnte in hoch sein, daß wir eine Zeitlang ausbleiben würden, die größte Seemacht zu sein.

Kräftestrategie, die unterem Empfinden unerschütterlich ist. Wir beklagen gern, daß die englische Flotte einen Kampf mit der deutschen vermeidet. Nur protestieren wir gegen die Behauptung, unsere Flotte würde von der hohen See ferngehalten. Der Zeitpunkt, wenn die deutsche Flotte sich in eine große und vielleicht entscheidende Unternehmung einläßt, kann kein englischer Admiral bestimmen. Die Bestimmung dieses Zeitpunktes ist ausschließlich der deutschen Kriegsstellung vorbehalten. Spät oder früh, wenn wir uns sind wir voll Hoffnung und Zuversicht — England es prüfen und den Kampf nicht vermeiden können. Offensichtlich wird dann kein tiefer moralischer Fall, den es mit keinem Soldaten bei den Gelben und im Osten, eine große und vielleicht entscheidende Unternehmung vor ihnen getan hat, durch eine Niederlage seiner letzten Waffe befestigt.

Westmann.

Die rechte Kraft.

Wir sind seit dem Ausbruch des Krieges fast täglich mit Siegesnachrichten gegnet worden, der Vorkampf mireres Weltkrieges war ein einziger, ununterbrochener Siegeszug, während das Diktat unter den größten Schöpfergeistes, nach Schlachten von unerbörter Größe den Gegner aus dem Lande jagte. Es sind also innerhalb von sechs Wochen Kriegsergebnisse erzielt worden, die bei Ausbruch des Krieges kaum die etliche Hunderttausend zu weisagen genügt hätte.

Nun ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz Stille eingetreten, nicht etwa in den Unternehmungen — sie gehen ununterbrochen fort —, sondern in der Verteidigung, und schon lauten hier und da Behauptungen auf, die auf unsere unerschütterliche Stimmung drücken wollen. Mit welchem Recht und auf Grund welcher Vorgänge? Freilich, der tiefste heilige Krieg als ein Schauspiel betrachtet, das ihn täglich aus neu unterhalten soll, der wird enttäuscht sein, wenn er inne wird, daß hier unverföhnliche Weltanschauungen mit einander ringen, die auf der einen Seite auf der anderen Seite das höchste daran wagen, um sich durchzusetzen.

Der geglaubt hat, es handle sich für die deutschen Truppen um einen Spaziergang nach Paris, dem wird das Jögern unerschütterlich sein und ihm, der die Zusammenhänge des Völkerebens nicht kennt, wird man vergebens Kraft zu machen versuchen, daß das Ringen im Westen zu einem ersten Zellerlof führen soll, der der deutschen Waffen auch über alle anderen Gewonen den Sieg verleiht. Tagtäglich mit Wahagen eine Siegesnachricht aufzuziehen und Fahren an die Fenster hängen — das ist kaum eine jener Wäldchen, deren Erfüllung unsere Selben an der Front von einem jeden Deutschen erwarten können und zu fordern berechtigt sind.

In diesen Tagen der Erwartung soll sich die rechte deutsche Kraft, voll sich die Opferfähigkeit der Dahingewandten zeigen. Aus der Reichslage die neue Militärnotlage begründet, besteht er an, daß es mit dem vernünftigen Gegner einen harten Kampf geben werde. Glaube man ihm nicht? Sollte man, daß wir im ersten Ansturm ganz Frankreich überrennen würden, ein Land, das 43 Jahre

lang alle seine Kräfte an diesen Krieg geleistet hat? Das hiesie den Gegner unerschütterlich und unsere Truppen, die ihn niederzwingen, den besten Teil des Ruhmes nehmen, den sie in unermüdlichen Kämpfen erwarpen.

Wir wollen gerade in diesen Tagen vor der Entscheidung der Welt zeigen, daß unsere Bevölkerung echt und fähig ist, nicht durch Ungeheul ins Wanken und nicht durch Mühseligkeit gar zu zerlören ist. Der Geist der neuen Zeit soll uns ganz erfüllen. Wird die lauten Stunden des Siegesjubels sind Bräutigame für den Wert eines Volkes, sondern die stillen Stunden der Erwartung. An ihnen offenbart sich die Disziplin des Volkes, sein Beharrungsvermögen, seine Widerstandskraft. Die unumwandelbare Geduld und Zuversicht sind stärkere Zeugen unseres Willens zum Siege, als die lauten Fanfaren, die wir beim Eintreffen einer Siegesnachricht anstimmen. Laßt uns in allem, auch in Gebuld, unüberwindlich sein!

M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Kämpfe in Ostafrika.

Eine Reuters-Meldung aus Nairobi vom 12. September berichtet über Kämpfe an der Grenze von Deutsch- und Englisch-Ostafrika und Uganda: Eine deutsche Abteilung hat die Grenze von Wogera am Viktoria-See überschritten und Karuzung betreten; sie rückt gegen Kifisi vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach dem Tavo, rückt vorgerückt war, hat mit Arabern aus Wura und Wolo-Ndabi ein Gefecht gehabt. Einzelheiten sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingetroffen: englische Verwundete berichten, daß die Engländer in heftigen Feuer deutscher Wäldchengehebre standen und einen Kämpferangriff gemacht hätten, um die Wäldchengehebre wegzunehmen. Der Angriff sei jedoch mißglückt. (Zagt Reuters: In Wirklichkeit scheint es danach den Deutschen Engländern ziemlich schlecht gegangen zu sein.)

Nach einer weiteren unbestätigten Reuters-Meldung aus Minskonia vom 14. September ist eine deutsch-österreichische Schuttruppenabteilung am 5. September in Nordböhmen eingetroffen und hat die Bevölkerung überrom anzuweisen. Der Angriff sei aber zurückgeschlagen worden. Am 6. September wurde wieder geschlagen, ohne daß ein regelrechter Angriff erfolgte. Am 8. September eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten Feldgeschützen, die durch Wäldchengehebre zum Schwelgen gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und befanden sich in der Nacht 15 Meilen östlich von Mberom. Leutnant Mac Corbin machte mit 80 Mann und einem Wäldchengehebre einen nächtlichen Einmarsch und verfolgte den Feind bis an die Grenze.

Der Regierungskampfer „Gruenbofen“ hat am 8. September Rangenburg besessen und dort eine Abteilung gelandet. Der Ort wurde über-

nommer bekräftigt. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt, Krankheiten rüchten Verletzungen in der Arme und in der Bevölkerung an.

Stafen wünscht neutral zu bleiben.

In lebenden Kreisen Roms wird berichtet, die Neutralität ist leichter denn es entworfen, die Neutralität zu bewahren, solange die Neutralität in dem Balkan und in der Adria nicht zerlegt werden. Die Regierung werde sich vom Vöbel nicht einschüchtern lassen, vielmehr alle etwaigen Ausforderungen mit einer eisernen Sand niederhalten. Die Regierung führt fort, alle Angriffe auf die Politik der Neutralität in lokaler Weise zurückzuweisen.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Rom: Der bisherige kommandierende Admiral des in den türkischen Gewässern befindlichen englischen Geschwaders hat den Oberbefehl über das Mittelmeergekommande übernommen, dessen bisheriger Kommandant aberkannt wurde, wie man annimmt, wegen mangelnder Tatkraft.

Die „Bombener japanische Post“ hat dem „Reuter-Bureau“ mitgeteilt, daß nach einem offiziellen Telegramm aus Tokio Japan nicht vor dem Ende des europäischen Krieges mit Deutschland Frieden schließen werde. Die Postfach erklärte, diese Mitteilung sei überflüssig, weil schon der japanisch-englische Bündnisvertrag geistlichen Friedensschluß bedingt. — Dieleits Mitteilung haben der französische und der russische Gesandter in Tokio erhalten.

Amthliche Meldung.

Günstige Entwicklung der Schlacht im Westen.

Großes Hauptquartier, 15. September, abends: Der auf dem rechten Flügel des Westens seit zwei Tagen fortwährende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgebreitet. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Zellerlofe der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen liegt die Schlacht aus.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Arme a. S. Einübung nach abgeschlossener Beschlagung.

In Oberitalien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet. (N. Z. B.)

Ein englischer Todessritt.

Am Montag früh um 11 Uhr wurde die deutsche Artillerie wiederum das Feuer. Sechsbundelstunde lang marierte die englische Kavallerie auf das Feldchen zur Mittage gegen die deutschen Schützen. Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerietatade schien ideal zu sein. Unsere Leute murrierten schon über den Anstich und haben, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Minuten morgens war der Beschlof ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feldchens losgelassen. Die 9. Kavallerie gingen ins Gefecht, hingen und schrieen wie Schulknaben. Sie behandelten die Mittage wie ein späiges Ereignis.

Eine Zeitsung schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte zwei rechte Gräben, und schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Wäldlich kam die Tragödie. Direkt in das Anlitz der herankommenden britischen Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mächtiges Feuer. Dieleits 20 Wäldchengehebre waren überdorgen worden; es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von nur 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Wäldchengehebre gehabt.

Das Ereignis war vernichtet. Auf die 9. Kavallerie prasselte die volle Gewalt des Schusses. Der Viconte de Roumiren, ein französischer, der als Dolmetscher mit der Brigade mit, wurde sofort nach einem anderen Offizier, dessen Tod nie in England beklagt werden. Kapitän Metour, der japanische Lehrer einer englischen Schule in Devonshire, der bei der britischen Kavallerie an der Seite des Kommandeur mit, erlitt den Tod wie durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weggeschloffen, er lag ein anderes, das detonieren umgeriet, und ritte unversetzt, bis

